

Verschiedene Flugschriften. Octav.

~~o/hk 77571~~ Nekr NO 017/1868.2.
Zentralbibliothek Zürich

Lebensabriß

des entschlafenen

Dr. Carl Immanuel Nisch.

Mit Gedächtnispredigt

gehalten am 21. September 1868

von

Dr. W. Hoffmann,
General-Superintendent zu Berlin.



Berlin.
Verlag von Wiegandt und Grieben.
1868.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Lebensabriß

des entschlafenen

Dr. Carl Immanuel Nisch.

Nebst Gedächtnißpredigt

gehalten am 21. September 1868

von

Dr. W. Goffmann,

General=Superintendent zu Berlin.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1868.

Lebensabriß

des

Dr. Carl Zimmernuel Hilde

Witz

geboren am 21. September 1808

in

Dr. H. Hildebrandt

Lehrer an der Universität zu Halle

Witz

Unter dem gesetzlichen Vorbehalt einer künftigen eigenen Uebersetzung
in fremde Sprachen.

Lebensabriß

des

entschlafenen Dr. Carl Immanuel Nitsch.

Unser theurer Vollendeter ist der Sohn des berühmten sächsischen Theologen Dr. Carl Ludwig Nitsch, der, als ihm dieser Sohn am 21. September 1787 geboren wurde, Superintendent und Pfarrer in dem alt-sächsischen Städtchen Vorna, etliche Meilen von Leipzig, war. Seine Mutter war eine geborene Wernsdorf aus der bekannten Gelehrtenfamilie. Er hatte noch zwei Brüder, deren einer als Naturforscher, der andere als Philologe berühmt wurde. Die vier Schwestern wurden alle mit Predigern verheirathet. — Die lutherische Kirche Sachsens, die Wiege der deutschen Reformation, behielt immer eine gewisse ernste theologische Würde und eine gewisse Vornehmheit des Bewußtseins, die Bewahrerin des ächten Lutherthums zu sein, auch als sie schon längst, durch den Wittenberger und Dresdener Orthodoxyismus, durch die starken Wirkungen Speners und des ihm folgenden Pietismus und durch die in dessen Fußstapfen eindringende rationalistische Abkühlung wesentlich verändert war. Auch sein Vater hielt, soweit es ihm unter den einwirkenden Elementen der Zeit möglich war, den Zusammenhang mit der lutherischen Lehre und Kirche fest und nahm sowohl der bloß formalen Orthodoxyie als dem negirenden Rationalismus gegenüber eine selbständige, auf Ausgleichung bedachte Stellung ein. Ein redlicher

und im Herzensleben wahrhaft frommer Supranaturalist, wie sein älterer Zeitgenosse, der berühmte Reinhard, ging er zwischen den brandenden Wogen der philosophirenden Zeittheologie in männlich fester Weise einher und suchte den Offenbarungsglauben in denkender Vermittlung mit den Zeitanschauungen als Fahne aufrecht zu halten. Im häuslichen Leben waltete eine milde Frömmigkeit und die Kinder wurden von dieser geweihten und weihenden Lebensluft umgeben. — Sein Vater wurde erst als Superintendent nach Zeitz und von da (1790) nach Wittenberg als Professor der Theologie an die damals noch bestehende Universität berufen. Hier empfing er von tüchtigen jungen Männern Privatunterricht im elterlichen Hause bis er mit 16 Jahren in die berühmte Anstalt zu Schulpforta als Secundaner aufgenommen werden konnte (1803). Er machte durch seine jugendliche Schönheit fast Aufsehen.

Die Lehrvorträge des berühmten Rectors dieser gelehrten Schule Dr. Ilgen und des nicht minder ausgezeichneten Professors Lange an dieser Anstalt brachten allmählich seinen Entschluß zum Wanken, der bis dahin nur auf einer Art Voraussetzung in der Familie beruht hatte, sich der Theologie zu widmen; er dachte an die Wissenschaft vom classischen Alterthum als einen schönen ihn ansprechenden Lebensberuf und konnte daran denken, da er in der lateinischen Sprache des Ausdrucks so mächtig war, daß er später darüber klagte, nicht ebenso zur Gewandtheit im deutschen Style angeleitet worden zu sein. Als der ausgezeichnetste Schüler der Anstalt galt er bei allen Lehrern. Er war ein Licht in der Schule und es war als ob seine Gegenwart die Luft um ihn reinigte. Gleichwohl war er heiteren Scherzen zugewandt und galt als eine dichterische Natur. Das Schönste aber war die Abwesenheit jeder Spur von Wohlgefallen an sich selbst.

Als er im Jahre 1806 die Universität Wittenberg bezogen

hatte, war es zuerst, unter des jungen Docenten Lobeck Einleitung, wieder das classische Alterthum, das ihn beschäftigte, und es machte die Philosophie, die in den Kreis seiner Studien trat, große Eindrücke auf ihn, wie sie damals die durch die Schriften Immanuel Kant's, Fichte's, Reinhold's und Schelling's alle geweckten Geister auf den deutschen Universitäten um so stärker bewegte, als das riesengroße Unglück des deutschen Vaterlandes hier eine Zuflucht in den durch äußern Glückwechsel ungetrübten Regionen des Gedankens suchen ließ. Er war schon damals ein sehr ernster Jüngling, den Jedermann, der ihn kannte, nur als künftigen Theologen sich denken konnte; nur er selbst fragte sich im Stillen, ob er nicht auf dem Gebiete der Philosophie seinen geistigen Wohnsitz bleibend aufschlagen solle. Diese Hingabe an die wissenschaftlichen Kreise, in welchen ihm als künftigem Theologen heimisch zu werden oblag, verräth nicht allein die Energie, mit welcher er sein Studium jedesmal ergriff und verfolgte, sondern auch die Art fruchtbarer Geister, welche in jedem Felde, das sie betreten, die hoffnungsvollen Probleme der Erkenntniß ahnen, die ihnen ein reiches Leben der Arbeit in demselben versprechen. Vielleicht auch war ihm durch die theologische Berührung im väterlichen Hause und Kreise schon klar geworden, daß die theologische Wissenschaft in den nächsten Jahrzehnten ihrem Pfleger ernste Kämpfe, die nicht bloß geistige Arbeit und Anstrengung, welche er nicht scheute, sondern auch Entscheidungen des Herzens und Willens abforderten, die der Gewissenhafteste immer am schwersten nimmt. Zu den Gewissenhaften aber gehörte er in vollem Maaße; dahin deutet auch, daß er trotz seiner stillen Neigung doch dem geordneten Gange des Studiums nach dem Wunsche der Seinigen treu blieb und nunmehr vor dem Lehrstuhle seines verehrten Vaters, des berühmten Historikers Schröckh und zweier jüngeren geistvollen Docenten, nämlich Tzschirners und Heubners, das ernste Gebiet der Theologie betrat. Heubners, des in

seinem Glauben durch die geistigen Kämpfe der Zeit unbeirrt gebliebenen biblischen Realisten Vorträge über Encyclopädie und Methodologie des theologischen Studiums entschieden seine dauernde Berufswahl, er wollte Theologe sein und bleiben. Tschirners Vorlesungen über die Kirchengeschichte begeisterten ihn für das kirchliche Alterthum und führten ihn zum Lesen der Kirchenväter. Jedenfalls wirkte aber der klare Geist und die ethische Richtung seines Vaters auf ihn, der ihn auch auf die ersten Wege des Studiums scheint geleitet zu haben. Denn ein Programm des Vaters über den „Gebrauch und Mißbrauch der apokryphischen Evangelien bei Erklärung des Neuen Testaments“ scheint den Sohn zu der tiefern Beschäftigung mit den Apokryphen veranlaßt zu haben. Der theologische Standpunkt, auf welchem er damals und noch länger hernach sich befand, war wesentlich der seines Vaters, der auf die Philosophie Kants fußend eine Vermittelung „zwischen Neologie und Paläologie“ suchend, vielen jungen Theologen zu einem festen Halte und zu ermuthigendem Antriebe wurde. Der Unterschied zwischen Sohn und Vater war aber der des concreten und des abstracten Denkens. Auf den Sohn wirkten mächtig die geistigen Bewegungen der Zeit in allen Gebieten der geistigen Welt. — Als seine dreijährige Studienzeit abgelaufen war, konnte er in Dresden vor dem damals schon als magister Germaniae berühmten Oberhofprediger Dr. Reinhard sein Examen ablegen, wobei dieser ihm ein Wort über das Unzureichende des kantischen Hintergrundes seiner gehaltenen Prüfungspredigt sagte, das an dem ernst Strebenden nicht verloren war.

Dies war im Herbst 1809 und schon am 16. Juni 1810 trat er zu seiner Habilitation als Privatdocent der Theologie an der Wittenberger Universität mit einer ersten Frucht seiner apokryphischen Studien, der Abhandlung über die pseudepigraphischen „Testamente der zwölf Patriarchen“ hervor. Er hatte diesen Schritt

auf Reinhardts besondere Anregung gethan. Eine so gediegene, so innerlich gefestete wenngleich noch ringende Kraft durfte aber auch dem praktischen Dienste der Kirche nicht fern bleiben. Am 6. December 1811 ordinarie ihn sein Vater, da ihn der Magistrat zu Wittenberg zum Diakonus an der Schloß- und Universitätskirche und zum pestilentiarius, d. h. zu einem Hülfsprediger, der früher hauptsächlich mit den Pestkranken zu thun hatte, freilich nur mit einem Amtseinkommen von 130 Thlr. berufen hatte. Und ein wirklicher pestilentiarius sollte er werden. Er hatte seine Vorlesungen über Gregese, Dogmatik, praktische Theologie mit einer über die allegorische Schriftauslegung begonnen und mit derselben Gedankenschärfe, kritischen Feinheit und milden Besonnenheit war er seine erste Wegstrecke geschritten, die Zeitlebens an ihm bewundert wurde.

Nun wälzten sich aber die Kriegsgewitter auf die stille Universitätsstadt. Die weltbewegenden Ereignisse von 1812 und 1813 begleiteten mit ihrem furchtbaren Ernste seine theologische Arbeit, neben welcher er aber in das geistliche Amt tiefer hineingezogen wurde, indem er den alten Archidiacon unterstützte und nach dessen Hinscheiden vierter Diakonus an der großen Marienkirche, der Hauptpfarrkirche Wittenbergs, wurde. Heubner stand ihm als Muster und College voran und nun begann (1813) eine denkwürdige Periode in seinem Leben, die er uns selbst geschildert hat*). Es war Wittenberg an einem wichtigen Elbübergange, mußte daher in den Kriegsjahren von Durchzügen fremder Truppen fast Unglaubliches ertragen und schon vor der Schlacht bei Leipzig wurde es, von den Franzosen besetzt, durch die Preußen belagert. Die Franzosen hatten die Stadt besetzt. Am 1. Ofterfeiertage hatte Nitzsch seinen Vater, der eben die Kanzel besteigen

*) Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben Jahrg. 1859. Nr. 16.

wollte, als plötzlich die Beschießung der Stadt begonnen, nach Hause zu führen. Der Weg ging durch den Staub einschlagender Kugeln. Der Schrecken in der Stadt war nicht gering. Die Universität war fortgewandert. Die Bürger der Stadt hielten sich an Gott und die Kirchen füllten sich in der schweren Zeit bis Pfingsten 1813 mit betenden Zuhörern und Communicanten. Nitsch predigte tröstend und ermutigend, aber immer unter den Augen eines deutsch verstehenden Officiers. Da sah er den kriegsgewaltigen Napoleon in seinem herrscherischen Thun und war Zeuge der demüthigenden Lage seines Vaterlandes. Sein Herz war tief erschüttert. Er hatte die Vorstädte abbrennen gesehen und mußte bei der zweiten Einschließung der Stadt den Jammer der armen Bewohner derselben und das Umsichgreifen der Seuche erleben; die Auswanderung von 2 — 3000 Einwohnern der Stadt bewegte auch sein Herz. Er lebte mit den Seinigen, wie der Kugelhagel der Beschießungen gebot, im Keller, aber er stieg empor, um alle Handreichung zu thun, die solche Noth erforderte. Einmal ergriff er das Beil, um auf dem Dachboden des Hauses die Dielen aufzureißen und eine Feuersbrunst im Anfang zu löschen, ein andermal und zwar oft, schloß er die Nacht mit Dr. Heubner, dem einzigen noch übrigen Geistlichen außer ihm (die Andern hatten die Stadt verlassen) in der Sacristei der Stadtkirche oder vielmehr, er bewachte sie mit ihm, wenn eine Beschießung stattfand. Sie stiegen, als eine Brandrakete das Dach getroffen, rasch hinauf und löschten; dasselbe thaten sie in Heubners naher Wohnung. In diesem Hause wurde täglich ein Abendgebet für Alle gehalten, die da kommen wollten. Und sie kamen in Schaaren. Bis vor der Hausthüre lagen die Betenden auf den Knien. Aber — Heubner wurde gefangen. Er ging spazieren, wurde von den preussischen Vorposten festgehalten und freundlich zurückgeleitet, aber — von den Franzosen nicht mehr eingelassen. Nun stand Nitsch ganz allein, freilich

nicht lange mehr, denn die Belagerung wurde aufgehoben, um erst später von Neuem einzutreten. Das ganze Leben in den späteren Monaten des Jahres wurde von tiefem Ernste durchzogen. Kirchen und Schulen waren längst Magazine, Lazarethe, Kasernen geworden, der Hörsaal der beiden Nißsch, Vater und Sohn, wurde als Kirche gebraucht. Hier predigten der wieder-gelehrte Heubner und unser Nißsch Vormittags und Nachmittags und mahnten zur Geduld, zum Gottvertrauen, zur Hoffnung. Auch die der Kirche Entfremdeten kamen hierher. Auch der Schule nahmen sie sich an und sammelten die Kinder Morgens auf zwei Stunden im Hörsaale. Die nächsten Stunden gehörten den Kranken und Sterbenden. Der Fleckentypus im Gefolge des Hungers wüthete unter der Bevölkerung der Armen. Nur Wenige wurden gerettet, die Meisten starben rasch hinweg. Ganze Familien lagen krank. Da ging Nißsch im Priesterrock von Haus zu Haus, Brod und andere Nahrung durch das heilige Kleid versteckt. Oft waren die Treppen zerschossen, auf denen mit Gefahr emporgeklettert werden mußte, oft auch fiel eine Bombe dem durch die Straßen Wandernden auf den Weg, und er mußte sich mit dem begleitenden Küster zu Boden werfen, um den Sprengstücken zu entgehen. Und welcher Anblick bot sich in den Kranken und Sterbenden des Lazareths! Wie war da der Geistliche ein Engel Gottes, wenn er das heilige Abendmahl den Schwachtenden ohne Unterschied der Nation und Confession darbot! Denn wirklich die Zahl der Nationen in der belagerten Stadt war groß; außer den Franzosen und Deutschen gab es da Polen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Holländer unter den Truppen, Schweden und Russen, besonders aber Preußen unter den Gefangenen, und dieser, nämlich der Officiere und Unterofficiere (die Soldaten hatte man weggeschickt, um sie nicht ernähren zu müssen), nahm sich Nißsch geistlich und leiblich nach Kräften an. Auch ihnen predigte er und theilte das heilige Abendmahl aus.

Endlich um Weihnachten 1813 kam der Sturm und um Neujahr tobten die Wurfgeschosse in den Straßen, während Nitsch und Heubner in ihrem Hörsaal Gottesdienst halten wollten. Der Saal füllte sich und der Lärm wurde stiller. Die Predigt wurde gehalten. Eben hatte Nitsch die Hand zum Schlußsegnen erhoben, als eine Bombe vor dem Fenster platzend ihren schrecklichen Blitz in den Saal warf. Aber Niemand wurde beschädigt.

Am 7. Januar endlich schwieg das Feuer der Belagerten, der Wall wurde erstiegen und es waren nur noch etliche schwere Stunden zu durchleben, bis die Stadt frei war. Aber die Krankheit stieg noch und das Elend der Einwohner war noch lange nicht gehoben. Die Universität kam nicht wieder; sie wurde, außer der theologischen Facultät, nach Halle übertragen.

In solchen Trübsalen und Arbeiten war der Mann gereift, der hinfort über ein halbes Jahrhundert in den ersten Reihen deutscher theologischer Wissenschaft glänzen sollte. Seine 1815 herausgegebenen, größtentheils während der Belagerung gehaltenen Predigten sind Zeugnisse der gläubigen Kraft seiner Seele in dieser schweren, auch den Wechsel des Landesherrn bringenden Zeit. Aus der großen aufregenden Thätigkeit, welche die Erweckungszeit und die Noth hervorgerufen, zog sich Nitsch bald wieder in die theologische Forschung zurück. Seine in Leipzig 1816 erschienenen theologischen Studien waren die Frucht derselben. In denselben ging er weiter in Durchforschung der ältesten Dogmengeschichte, indem er das „judaisische Theologumenon vom heiligen Geiste“ zum Gegenstand seiner Untersuchung machte. Aber auch das Lehramt der Theologie wurde ihm wiedergegeben, als Friedrich Wilhelm III., der neue Landesherr, im Jahre 1817, die Stadt für die verlorene Universität einigermaßen entschädigend, noch mehr aber die Lutherstadt im 300jährigen Jubeljahr der Reformation ehrend, indem er sie von Neuem zum Segen

der evangelischen Kirche werden lassen wollte, das Evangelische Prediger-Seminar stiftete, welches in Luthers Augustiner-Kloster und in der Schloß- und Universitäts-Kirche, an deren Thür Luther seine 95 Sätze gegen den Ablass angeschlagen hatte, gleichmäßig auch in der Superintendentur, der alten Wohnung Bugenhagens, seinen Sitz nahm. Der Vater Nitsch stand als erster Director an der Spitze, ihm folgte Schleußner, der berühmte Lexikograph des Neuen Testaments und der LXX., dann Heubner, der vielfach erprobte, praktische Geistliche und akademische Lehrer, und den Reigen schloß unser C. J. Nitsch als vierter Director, wobei er sein Diakonat behielt. Seine Aufgabe wurden praktische Uebungen, die er hinfort fast sein ganzes Leben hindurch fortsetzte, die Vorlesung über die Geschichte des christlichen Lebens in der Kirche, neben welcher er auch noch über die Redner Demosthenes und Chrysostomus las. Mit Recht hatte ihn, eine Hoffnung der Wissenschaft, die theologische Facultät zu Berlin unter Schleiermachers Decanat zum Doctor der Theologie am Reformationsfeste 1817 ernannt. Am 24. Juni folgenden Jahres trat er mit seiner nachgelassenen Frau, Emilie geb. Schmieder, Tochter des von ihm hochverehrten geistlichen Inspectors Schmieder zu Schulpforta und Schwester des jetzigen ersten Directors des Prediger-Seminars zu Wittenberg in den Ehestand. Noch in demselben Jahre rief ihn die Universität Leipzig und die Universität Greifswald zu einer theologischen Lehrstelle. Er lehnte aber beide Berufungen ab, um bei seinem ehrwürdigen Vater und in der in so viel gemeinsamen Leiden ihm theuer gewordenen Stadt Wittenberg zu bleiben. Die erste Sammlung von ihm selbst (nicht von Freunden) gesammelter Predigten ließ er 1819 erscheinen. Dies Jahr war es aber auch, in welchem sich die schmerzliche Klarheit aufdrängte, daß die Last des Doppelamtes seine Gesundheit ernstlich bedrohte.

Die Propstei (Pfarr- und Epheoralamt) zu Remberg bei

Wittenberg wurde vacant und sie war dazu ausersehen, ihm die nöthige Erholung für noch größere Arbeiten zu gewähren. Während seine Versetzung dahin zubereitet wurde, kam ein Ruf an die Universität zu Berlin, den er nur unter Bedingungen annehmen konnte, die aber Anstand fanden. Er ging daher in das kleine Städtchen (1820 im August) und wurde von seinem Vater in sein neues Amt eingeführt. Kaum acht Monate hier thätig, wo er in die Seelsorge, freilich nach seiner fast schüchternen, gehaltenen Art, mehr gesucht als aggressiv aufsuchend, mit großer Treue einging, wurde durch einen neuen Ruf, diesmal nach Königsberg in Preußen, die Vermuthung bestärkt, daß er nicht lange der akademischen Thätigkeit werde entzogen bleiben.

Wirklich durfte das folgende Jahr (1821) nicht zu Ende gehen, ohne ihm die neue Berufung auf die theologische Professur und die Universitäts-Predigerstelle zu Bonn zu bringen. Es war am 11. Mai 1822, daß er, von der Sehnsucht nach akademischer Wirksamkeit gezogen, die alte theure Heimath, die Nähe seiner Verwandten, die ihm lieb gewordene und ihn verehrende Gemeinde, seine mit ihm innig verbundene Diöcese verließ und dem in jeder Hinsicht Neuen am fernen Rhein mit seiner Frau und dem noch einzigen ihm in Remberg geschenkten Sohne entgegenreiste. Ein treues Andenken der Liebe blieb in der Gemeinde für ihn zurück.

Jetzt stand Rijsch auf der Stelle, wo er den Ruf eines der ersten Theologen der evangelischen Kirche, eines der gesegnetsten Prediger derselben und eines Mannes der Kirche in Verfassung und Leben errang, den in weitem Kreise die liebende Verehrung wie gegen einen geistigen Patriarchen umgab. — Er stand auf der Höhe des kräftigsten Mannesalters, als er mit 37 Jahren diesem Rufe als Professor der Dogmatik und der praktischen Theologie und als Zeuge des Evangeliums an einer

paritätischen Universität und in einer Kirchenprovinz folgte, die, aus den verschiedensten politischen und kirchlichen Elementen zusammengesetzt, erst ein Ganzes und als solches ein lebendiges Glied im preussischen Staate und der Kirche des preussischen Vaterlandes werden sollte. Die Union der Lutheraner und Reformirten war dieser Universität in ihrer theologischen Facultät schon eingeboren, und es verstand sich von selbst, daß sie dort mit offenen Herzen aufgenommen wurde, und sie konnte unserm Nitsch, der in der lutherischen Kirche Sachsens geworden war, was er schon war, auf der Höhe seiner theologischen Anschauung nur ein Gegenstand freudiger Zustimmung und herzlichem Mitwirken für ihren Fortbestand sein.

Nach Marburg, Kiel, Heidelberg und Tübingen wurde er in seinem fünfundzwanzigjährigen Wirken zu Bonn vergebens berufen, so daß von den deutschen evangelischen Universitäten nur Halle, Breslau, Jena, Gießen, Göttingen, Erlangen und Rostock nicht versucht haben, ihn zu dem Ihrigen zu machen.

In Bonn traf Nitsch mit Männern der Theologie, wie Lücke, Sack, Augusti, Bleek, in einer lebendigen Geistesgemeinschaft und in wesentlich gleichem Streben zusammen. Eine so harmonische theologische Facultät konnte nur in gesegnetster Wirksamkeit stehen. Dazu kamen in anderen Facultäten Männer, wie Niebuhr, Ernst Moriz Arndt, Voebell, Brandis, von Bethmann-Hollweg, ein Kreis, der auf freie wissenschaftliche Bewegung und heilsamen Aufbau in Staat, Kirche, Wissenschaft und Bildung mit ganzem Ernste hinstrebte. Aber auch die weitere kirchliche Umgebung, das tiefe religiöse Leben in der lutherischen und reformirten Kirche mancher Gegend des Rheinlandes, die alte reformirte Ueberlieferung, die längst vorhandene Presbyterial- und Synodalverfassung einzelner Landestheile, das Einwirken hervorragender kräftiger Männer in besonderen Kreisen, all dies bewegte Leben bildete ein zu Großem stärken-

des frischen Element, in welchem es dem neuen Professor nur wohl sein konnte.

Die gerade in jener Zeit durch das Erscheinen von Schleiermachers Glaubenslehre (1821 und 1822) und durch einzelne Werke von Hegel in der theologischen Welt entstandene Bewegung konnte bei dem philosophischen Interesse, welches Nijsch von jeher bewegt hatte, und bei seinem auf die letzten Gründe der Dinge dringenden ernstern Forschungsgeiste nicht anderes, als von ihm einen Abschluß darüber fordern, inwieweit das System des Ersteren und die philosophische Construction des Letzteren der evangelischen Theologie bleibende Erwerbnisse zugeführt haben. Die Versöhnung von Glauben und Wissen, wie sie Hegel darzustellen versuchte, wobei freilich das Glauben im Wissen unterging und auch das Wissen selbst nur wieder eine Erscheinung in dem Proceß des sich selbst realisirenden absoluten Geistes war und somit wieder nur ein Wissen Gottes von sich selbst, konnte einem so klar denkenden Geiste, wie Nijsch, nicht genügen, da es in einem philosophischen Formalismus alle reale Erkenntniß aufzehrte. Er hat den ernstern Denkarbeiten Hegels, die sich von der aristotelischen Endlichkeit zu der christlichen Unendlichkeit des Denkgegenstandes und daher auch des Gedankens durchzuringen strebten, ihre gebührende Anerkennung nicht verweigert, aber er vermochte in einem endlosen Proceß des Aus- und Insichgehens Gottes die Befriedigung des menschlichen Forschens nach Wahrheit nicht zu finden, vielmehr nur die Beseitigung seiner Aufgabe. Dieser Seite der neueren Philosophie konnte er sich daher nicht zuwenden. Wohl aber konnte er an Schleiermachers begonnene Reform des theologischen Denkens anknüpfen und in dem religiösen Gefühle den subjectiven Grund aller Religion, aber in dessen Auswirkungen noch lange nicht den ganzen Proceß und Gehalt derselben erkennen. Das religiöse Gefühl bedurfte für ihn der Ergänzung

im gesammten menschlichen Geistesleben. Mit Freuden nahm er aus Schleiermachers Hand die Befreiung vom bloßen Intellectualismus und Practicismus in der Religion, wie sie das Wesen der alten Orthodorie und der Kantischen Philosophie waren, und zeigte, daß die religiöse Idee in der Vernunft und das oberste Gesetz im Gewissen ihren Theil an der Entstehung der Religion ebenso haben, wie das Gefühl, womit ihm die Anknüpfung der Theologie an das kirchliche Dogma und an die weitere Speculation innerhalb und auf Grund desselben gewonnen und ein sicheres Verhältniß zu der heiligen Schrift als Quelle göttlicher Offenbarung hergestellt war. Die Forschungen auf diesem Gebiete geben sich in den mit Lücke und Saef gemeinsam herausgegebenen Abhandlungen „über das Ansehen der heiligen Schrift und ihr Verhältniß zur Glaubensregel“ (Bonn 1827) und in der Abhandlung „über den Religionsbegriff der Alten“ in den von ihm mit Lücke und Gieseler unterstützten Theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit (Jahrg. I, 1828, Heft 3 u. ff., nachher 1832 in Hamburg besonders erschienen) kund, wo wir Nitsch auf der Linie Schleiermachers, aber bereits ergänzend und erfüllend, antreffen. Aber er war bereits im Begriffe, dies noch deutlicher in seinem (1829 erschienenen) „System der christlichen Lehre“ darzulegen.

Dieses System der christlichen Lehre, wie es die Erkenntnißseite und die praktische Seite der christlichen Wahrheit, die sonst in Dogmatik und Ethik gesondert behandelt werden, in Ein Ganzes faßt und als solches organisch gliedert, war etwas Neues nicht bloß, sofern hier in der Wissenschaft dieselbe Einheit auftrat, wie sie im Katechismus im Volke lebt, also in dem unterschiedenen Streben das volksmäßige Christenthum und die Theologie der Schule in lebendiger Gemeinschaft zu erhalten, sondern auch, weil es die biblische Theologie, die genetische Wissenschaft der Offenbarung als bewußte Voraussetzung hat, nicht mehr die

einzelne sedes doctrinae oder den locus classicus, auch nicht eine Combination von Schriftstellen, sondern die ganze Erkenntniß- und Offenbarungsstufe der Testamente. Man sieht in dieser Arbeit den biblischen Theologen, und die biblische Theologie war und blieb auch für Rijsch eine seiner wichtigsten und wirksamsten Vorlesungen in Bonn. Zugleich ersieht man, wie Rijsch selbst in der Vorrede zur dritten Auflage (1837) es aussprach, daß es sein Bestreben war „für's erste den christlichen Lehrstoff in urkundlicher Reinheit immer tiefer und voller zu erfassen, wovon die Folge war, daß das Buch in die biblische Theologie zurückgreifend einen exegetischen Charakter bekommen mußte“. Hier gerade hat er die Lücke der Schleiermacherschen Theologie mit Bewußtsein und Absicht ergänzt. Mit ihm hat er „im Erlöser selbst den Mittel- und Strebepunct aller Lehren anerkannt“, und es sollte „kein Lehrstoff aufgenommen werden, der nicht zur Begründung, Nahrung und Bewegung des christlichen Bewußtseins gehören und zur Wiedererzeugung eines wahrhaft kirchlichen Lehrbegriffs mitwirken konnte“. Hier die Anknüpfung an das Dogma und seine Fortbildung. — Der Hegelschen „Theologie“ gegenüber wollte er dann „gerne auf der niederen Reflexionsstufe verharren und in dem dialektischen Gegensatz befangen bleiben“. Mit dem hochfahrenden Absprechen des Haupttheologen dieser Schule hat er sich in einer Selbstanzeige seines Systems (Studien und Kritiken 1832, S. 160 ff.) in gründlicher und energischer Weise abgefunden, zugleich aber dort in klarster allgemein faßlicher Weise seinen ganzen Standpunct dargelegt. Bis in die neueste Zeit ist er diesen Zwecken und Zielen treu geblieben, und er durfte mit Hinweisung auf Rothe's Ethik und Liebner's Dogmatik, in welchen die dogmatische Behandlung des Ethischen und die ethische Behandlung des Dogmatischen entgegentritt, wirklich die Früchte seiner Arbeit sehen und sich über die „Verzweiflung an der Wissenschaftlichkeit“, welche aus

der Hegelschen Schule (Marheineke und Rosenkranz) als Ueberschrift über sein Buch gesetzt worden, noch 1851 (Vorrede zur 6. Aufl.) tröstet. Auch da noch ist ihm die Vermittlung zwischen der biblischen Vorstellung und dem kirchlichen Lehrbegriffe die Aufgabe. — Dies eben charakterisirt Nitsch als theologischen Lehrer und Schriftsteller, daß er die schroffe Gegenstellung der kirchlichen Dogmatik und der biblischen Lehre, wie sie de Wette einfach aufzeigen zu dürfen glaubte, und den noch stärkeren Gegensatz philosophischer Erkenntniß und der kirchlichen und biblischen Lehre in Fluß und „die Reformabilität“ und Erhaltbarkeit der kirchlichen Lehrüberlieferung zum Bewußtsein gebracht hat. Man hat diesen Standpunct des gläubigen Denkprocesses vielfach als „Vermittlungs-Theologie“ geschmäht, ohne zu denken was man sagte, weil es eine Theologie ohne Vermittlungen dieser Art nie gegeben hat und nie geben kann. Es ist daher eben eigentliche und wirkliche Theologie und nicht weder Orthodoxyismus noch Neologie. Nitsch ist eben hierdurch der Fortsetzer und Vollender Schleiermachers in seiner Wirkung auf die deutsche Theologie geworden, und die sich nach diesem edlen und großen Geiste benennende Richtung wird gerade ihm selbst in dem Maße untreu, als sie über seine einzelnen Anschauungen, die im Prozesse begriffen waren, nicht hinausgehen will, sondern den Strom festhalten und die identische Welle noch nach Jahrzehnten aufweisen will. Ein Theologe wie Nitsch mußte sich, auch wenn nicht seine ganze Lebensgeschichte dahin gewiesen hätte, ganz in der Nähe des kirchlichen Lebens und seiner Bewegungen halten. Eine Probe davon gab er schon 1825 durch sein Gutachten über die neue preussische Agende, die damals so große Bewegung hervorrief.

Seine theologische Arbeit, die seit der Herausgabe des Systems der christlichen Lehre in das deutsche theologische Leben bedeutsam eingriff, führte immermehr der Universität Bonn, auch nachdem Lücke ihr durch den Ruf nach Göttingen entzogen war,

eine Schaar von theologischen Studirenden, nicht mehr bloß aus den nächsten preußischen Provinzen, zu. Besonders haben der Norden Deutschlands und zwar am meisten Holstein und dann die Schweiz ihre theologische Jugend aus seinen Händen empfangen, und nicht zum wenigsten ist der milde, den Bekenntnissen der Kirche und der beständigen Belebung derselben aus dem Worte Gottes zugewandte, dem Rationalismus, der damals noch weit herrschte, und einer steifen Orthodorie gleich fremde Geist der Geistlichkeit der Elb-Herzogthümer neben dem natürlich starken Einwirken der Universität Kiel auch sein Verdienst. Seine Predigten für die akademische Gemeinde wirkten durch ihre ächt evangelische Gedankenkraft trotz ihrer oft zu centnerschweren Sprache, die erst der Auseinanderlegung der in ihr vollwichtig zusammengepreßten Gedanken bedurft hätte, nicht bloß auf die Studirenden der Theologie, sondern auch auf die der übrigen Facultäten, ganz besonders aber auf die Familienkreise der evangelischen Lehrer der Universität. Nitsch stand lebendig in der Mitte seiner Gemeinde und war ein wirklicher Hirte derselben, der sich zwar eher suchen ließ, als selbst auf's Suchen ausging, aber mit einer herzgewinnenden Freundlichkeit jedem gern nahe trat. Wie er in der theologischen Welt damals schon angesehen wurde, zeigt am besten, was Schleiermacher in seinem berühmten Sendschreiben an Ullmann (Ullmann und Umbreit, Studien u. Kritiken 1829, S. 255 ff. u. S. 481 ff.) öfter von ihm redet, offenbar damit andeutend, daß er die von Nitsch gehandhabte Fortbildung seiner Denkweise willkommen hieß und daß er also nach dieser rechten Seite hin und nicht nach der bloß kritischen linken verstanden sein wollte, ein Wink, der trotz seiner Deutlichkeit von einem Theile seiner Schüler zu wenig beachtet worden ist. Es muß ihnen zur Entschuldigung gereichen, daß ein theologisch nur wenig motivirter Orthodorumismus über Schleiermacher, nachdem er entschlafen war, kurz hinwegschreiten wollte. Nitsch aber blieb und hielt auch

diesem Stand, ohne seinen Zusammenhang mit dem großen Entschlafenen zu verbergen.

Eine den Berewigten ganz besonders zierende Treue in seinen Studien, die nichts Angefangenes liegen ließ, beurkundete sich darin, daß er neben den umfassenden, auf das Ganze der Theologie gehenden Arbeiten, noch Früchte seiner historischen Forschung in den Kirchenvätern und zwar auch in der früher von ihm betretenen Bahn der Pseudepigraphen, wie die Abhandlung über das Buch von der „Himmelfahrt des Jesaja“ und über die „Umstellung der zweiten und dritten Bitte des Vaterunfers bei Tertullian“, lieferte (Studien u. Kritiken 1830, S. 209 ff. u. 846 ff.). Auch für sein System der praktischen Theologie hatte er durch die lateinische Abhandlung, welche eine klare Gliederung dieser bis dahin noch so wenig organisirten wissenschaftlichen Disciplin gab, Hoffnungen erweckt, deren Erfüllung seinem beglückten Alter aufbehalten blieb. Als Lehrer hatte er schon längst nicht Wenigen durch seine Anweisungen den Weg durch das Amt gebahnt und gezeigt, aber die neue, durch Schleiermacher's „kurze Darstellung des theologischen Studiums“ angeregte und geförderte Wissenschaft, die er selbst auch nun in seinen Vorlesungen ausgeführt hatte, blieb noch im Dunkel liegen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man nächst Schleiermacher's Anregung dieser durch die Ullmann-Umbreit'sche Zeitschrift (1832 S. 443 ff.) von Nitzsch eigener Hand allgemein zugänglich gemachten Schrift den glücklichen Anbau der praktischen Theologie und Wissenschaft in den letzten dreißig Jahren zuschreibt. Die Uebersichten über die praktisch-theologische Litteratur, welche Nitzsch in den Studien und Kritiken von 1830 an bis dahin gab, wo sein College Sack ihn darin ablöste, trugen nicht wenig dazu bei, das Wesentliche in dieser Wissenschaft vom Nebensächlichen, das sich so sehr an sie gehängt hatte, zu befördern und zu seinem Aufbau zu ermuntern. Es waren nicht nur die umfassenderen Schriften von Harms, Hüffell,

Pustkuchen, welche Nitzsch mit eingehender Kritik, überall von seinem Maßstabe einer in der Kirchenordnung (nicht dem juristischen Kirchenrechte) gipfelnden Darstellung ausgehend, in ihrem Werthe und Unwerthe erkennen ließ; sondern er ging hauptsächlich auf die Litteratur der einzelnen Theile der praktischen Theologie, der Homiletik, Katechetik, Pastorallehre und kirchlichen Kunstlehre, mit einiger Vorliebe besonders auf die Liturgik und die Verhandlungen über die preussische Landes-Agende und über Agenden überhaupt ein und trug nicht wenig dazu bei, die Unkenntniß zu überwinden, welche gerade auf diesem Gebiete auch unter den Theologen herrschte. Er ließ vorzüglich gern seine Gedanken über die kirchliche Verfassung walten, von der er in seiner Nähe lebendige Beispiele an der synodal-presbyterialen Ordnung vor Augen hatte, die sich von der streng-consistorialen, in welcher er sich in seiner sächsischen Heimath bewegt hatte, so wesentlich unterschied und die Rechtsbegriffe (z. B. das bischöfliche Recht in der evangelischen Kirche im Unterschiede von demselben in der römisch-katholischen) waren ihm ein Gegenstand der eingehendsten Erörterung. Die Litteratur über das damals neue Berliner Gesangbuch veranlaßte ihn zu Aeußerungen über dasselbe, die auch heute noch gelesen zu werden verdienen, besonders was er über die keineswegs schonende, sondern oft weithuende und willkürliche Veränderung der Lieder und was er gegen Claus Harms und gegen den seligen Nitzsch gesagt hat, von denen der Erstere das Gesangbuch fast unbedingt vertheidigt hatte, während der Letztere das Urtheil der Gemeinde über ein neu einzuführendes Gesangbuch fast ganz ausschließen wollte.

Durch alle diese Arbeiten griff Nitzsch in alle Gebiete der theologischen Wissenschaft mitbauend, oft erneuernd und grundlegend ein, zumal zugleich die erste Sammlung seiner in Bonn gehaltenen Predigten (1833) erschien und in die Erbauung der Gemeinde noch dauernder, als das vorübereilende Wort hinein-

wirkte. Ueber diese Predigten wurde damals das Wort gesprochen: „es lebt in ihnen ein sehr ernster und doch sanfter und „stillter Geist, der das Gemüth nicht im Sturme mit sich fort- „reißt, sondern mit milder Gewalt ergreift und mit einer innigen „Wärme durchdringt. Ueberall bricht der originelle Geist des „Predigers sich eigene Bahnen, Alles ist von selbständig bil- „dender Kraft durchdrungen bis in die zarteste Gliederung der „Gedanken“.

Die nächste größere wissenschaftliche That unseres unermüdlichen Theologen an der paritätischen Universität Bonn, wirklich eine That zu nennen, war seine „protestantische Beantwortung der Symbolik von Dr. Mähler“, in welcher ihm gelang, die wesentlichen Grundzüge und lebendigen Kernpunkte der evangelischen Lehre und Kirche nicht nur den Entstellungen des römisch-katholischen Symbolikers gegenüber klar zu machen, sondern auch das evangelische Bewußtsein seiner eigenen Kirchengenossen zu stärken. Auch diese Arbeit, zuerst in den Studien und Kritiken (1834 und 1835) erschienen, gehört zu den Werken bleibenden Werthes, welche die evangelische Theologie zu ihren Kleinodien zählt. Wo war denn von den Orthodoxisten, welche Rijsch wegen seines Zusammenhangs mit Schleiermacher und seines ächt philosophischen Geistes mit Mißtrauen ansahen, einer, der dem katholischen Angreifer auch nur annähernd in solcher Waffenrüstung und mit so sicherer Führung der Waffen entgegen trat? Und doch war Rijsch als Lehrer noch bedeutender und wirksamer denn als Schriftsteller.

Sein gediegener, männlicher Ernst, sein Gedankenreichtum, seine festgeschlossene Folge in der Mittheilung, die vom Gedanken ganz durchdrungenen, von allem nutzlosen Beiwerk freien Stoffe, sein beständiges Streben auf Einheit des Glaubens und der Erkenntniß oder vielmehr auf Wissen vom Glauben, auf reales wirkliches Wissen ohne alles bloße Spiel der Dialektik,

seine vollkommene Herrschaft über das Material zeigte sich in allen seinen Vorlesungen, von welchen die erste, die Encyclopädie der Theologie, in das ganze Gebiet des theologischen Erkennens einleitete, von welchem aber besonders die genetische Darstellung der Offenbarung in der biblischen Theologie dem jugendlichen Geiste eine Fülle sicherer Anschauung und eine Schärfung des Urtheils brachte, die wohl, wenn diese Vorlesung noch könnte veröffentlicht werden, auch einem noch weiteren Kreise zu gute kommen möchte. Dieser ging eine philosophische Einleitung voraus, in welcher er die Rechtfertigung einer christlichen Theologie anstrebte und die die starke Gewißheit in den Geist des Hörers pflanzte, daß es eine von keiner Philosophie je zu überwindende christliche Glaubenserkenntniß gebe. Dogmengeschichte war gleichfalls ein Stoff, in welchem er seine Meisterschaft bekundete und für den er durch die reichsten Specialstudien ausgerüstet war. Daß er die Symbolik in tiefer und klarer Weise darstellte, zeigt eben sein Werk gegen Möhler. Auch allgemeine Religionswissenschaft, die für alle Gebildeten bestimmt war, kleinere Vorlesungen über das Buch der Weisheit (seiner Neigung zum Durchforschen der Apokryphen, der Mittelgestalten zwischen der biblischen und der außertestamentischen Religion, gemäß), über Missionsgeschichte, die er zuerst in den Kreis der akademischen Lectionen einführte, gehörten zu der Peripherie dieser — man möchte sagen — noch propädeutischen Lehrarbeiten. — Den eigentlichen Mittelpunkt aber seiner Lehrthätigkeit bildete die Dogmatik und die Ethik in besonderen Darstellungen, wie sie ihre Lichter in seinem System der christlichen Lehre zusammengossen.

In seiner höchsten Virtuosität aber erschien Nitsch in der praktischen Theologie, und hier gab sich nicht bloß die alle Schätze der Theologie auf die Erhaltung und Vollendung der Kirche und in das Leben der Gemeinde hineinleitende Liebe zu dem christ-

lichen Leben (über dessen Geschichte er manchmal auch Vorträge hielt und das er durch seine Nachmittagspredigten über ganze biblische Bücher stärkte) in hinnehmender Weise kund, sondern er erwies auch durch sie, daß es aller Arbeit und Mühe des Denkens wohl werth sei, um die Gottesstadt auf Erden zu bauen. Es flogen die erleuchtenden und erwärmenden Funken seiner Wirksamkeit unablässig hin und wieder vom Katheder zur Kanzel und von dieser zum Katheder und zu dem von ihm geleiteten praktisch-theologischen Seminar, welches unermüdt den ganzen Umfang der Uebungen im Aufbau der Gemeinde von den Kindern an zu den Erwachsenen pflegte. Diese Ganzheit des Mannes, des Christen, des Theologen war es, die in einer fast einzigen Erscheinung unsern seligen Nisch auf die höchste Höhe der evangelisch-theologischen Welt in Deutschland stellte.

Man kann sagen, daß er in der Mitte der dreißiger Jahre diese Höhe erstiegen hatte, wahrlich nicht um auf ihr auszuruhen. Gerade in dieser Mitte (1835) geschah es, daß die rheinländische und westphälische Kirche durch die gemeinsame Kirchenordnung eine durchgeführte presbyteriale und synodale Verfassung erhielt, wie sie bisher bloß bedeutenden Theilen derselben seit der Reformation eigen gewesen war. Es ist begreiflich, daß ein solcher Mann dem Presbyterium und der Kreisynode nicht fremd bleiben konnte, daß er in diesen engeren Kreisen mit überwältigender Klarheit und Sicherheit, wie mit nichts zu gering achtender Liebe und Geduld schaffte und wirkte. Es wäre zu wünschen, daß von kundiger Hand seinem synodalen Wirken ein Denkmal gesetzt würde. Die Provinzialsynode war aber der geeignete Schauplatz für die Wirksamkeit eines so centralen Mannes der Kirche, wie sie ja ein nächstes Ziel seiner kirchlichen Verfassungsgedanken schon längst gewesen war. Sie gab auch der ihm so unentbehrlichen Union der Lutheraner und Reformirten ihre sichtbare Verkörperung in zwei Provinzen, denen nothwendig früher oder später die andern

auf demselben Wege nachfolgen mußten. In diese Provinzialsynode wurde er fast von Anfang an als Abgeordneter seiner Kreisynode gewählt, und wer war in derselben geeigneter, an der Prüfung der Candidaten des Predigtamtes durch das Consistorium zu Coblenz als Vertreter der Synode Theil zu nehmen und überhaupt an kirchenregimentlichen Arbeiten sich zu betheiligen? Er wurde nicht allein in Dingen, die er wie kaum ein Anderer durchgearbeitet hatte, in allen liturgischen Fragen, Referent der Provinzialsynode, und es war ein großes Glück für die Einheit der preussischen Landeskirche, daß er es wurde. Denn in den westlichen Provinzen bestand vielfach eine Abneigung gegen alles liturgisch Gebundene, Furcht vor einer der römischen Kirche sich annähernden Uniformität, besonders auf reformirter Seite ein starkes Gefühl von dem freien Bestimmungsrecht der Einzelgemeinde. Einen besonneneren Vermittler des consistorialen, kircheneinheitlichen und des presbyterialen, gemeindlichen Elementes, der liturgischen Freiheit und Gebundenheit konnte man nicht finden als diesen wissenschaftlich-praktischen Theologen ersten Ranges. Und wie wenig trat er mit seiner Ueberlegenheit dominirend auf. Wie freudig, und gleich als verstände sich es von selbst, ja wie kindlich fügte er sich in die Ordnungen ein, innerhalb welcher er zu wirken hatte! Eine Frucht seiner Arbeit in diesem Gebiete ist seine Perikopen-Sammlung, auf Veranlassung der Provinzial-Synode aufgestellt, die neben der alten sich den Gebrauch in der ganzen deutschen evangelischen Kirche sicherlich noch erwerben wird. Er stand im Laufe der Jahre wie ein geistiger und geistlicher Vater inmitten der Geistlichkeit der Synode, von welcher nur Wenige nicht unmittelbar oder mittelbar seine Schüler gewesen waren. So hob sich sein kirchliches Wirken bis hinauf zu seiner Theilnahme an der General-Synode zu Berlin im Jahre 1846.

Wir kehren aber, ehe wir ihn dahin begleiten, nochmals zu

seinem litterarischen theologischen Wirken zurück. Nochmals fand er in einer Uebersicht der systematischen theologischen Litteratur (Studd. u. Kritik. 1836 Heft 4. 1837 Heft 2) Gelegenheit, die Stellung der ächten Theologie zu Schleiermacher und gegenüber der Schule Hegels eingehend zu überblicken und seinen fest genommenen Standpunkt zu vertreten. Nur noch klarer entwickelt ist seine Ueberzeugung, daß weder bei Schleiermacher stehen zu bleiben, noch auch die Beruhigung zu suchen sei, welche das Hegel'sche System durch die Aufhebung der Objecte gewinne, deren Versöhnung die Aufgabe der Theologie sei. Nicht minder liegen die Zeugnisse von seiner fortgehenden Verbindung theoretisch=speculativer und kirchlich=praktischer Thätigkeit in der trefflichen Abhandlung über die erste Bitte des Vaterunsers („über eine Kezerei in Luthers Katechismus“, den er gegen Dr. Sederholm vertheidigt [Studd. u. Kritik. 1839 S. 980 ff.]) vor. Eine Antwort auf ein an ihn gerichtetes Sendschreiben Dr. Rücke's über die wesentliche (immanente) Dreieinigkeit Gottes (Studd. u. Kritik. 1841 S. 295 ff.) läßt wieder die schönste Einheit der dogmengeschichtlichen und der biblisch=theologischen Forschung mit der ächten Speculation und dem Ergreifen des kirchlichen Dogma's wahrnehmen, gleichsam eine Sineinanderbildung aller Sphären der theologischen Thätigkeit des edlen Geistes, und es macht einen besonders wohlthuenden Eindruck, den Mann, der in solchen Höhen geistig weilt, doch zugleich an den kleinen Fragen der Wissenschaft, wie z. B. der Behandlung der talmudistischen und patristischen Täuschungen, welche sich an den Spottnamen Jesu als Sohn des Panthera knüpften, sich betheiligen zu sehen (Studd. u. Kritik. 1840 S. 115 ff.). Ganz dasselbe Gefühl wiederholt sich, wenn man ihn die Strauß'sche sogenannte Dogmatik theologisch beantworten sieht (Studd. u. Kritik. 1842 S. 1 ff. u. S. 605 ff. 1848 S. 36 ff. 378 ff.) und bald darauf in der mit Saß gemeinschaftlich gegründeten rheinisch=westphälischen „Mo=

natschrift" auf rein kirchliche oder auch ethisch-kirchliche Fragen sorgsam eingehen sieht, woraus die Abhandlung über die „Lehre Luthers von der Ehe“ bedeutsam hervortritt. Er kam auf dieselbe nochmals in seiner Vertheidigung der lutherischen Lehre vom Ehestande (Studd. u. Krit. 1846 S. 251 ff.) zurück. Seine Abhandlungen sind mit einigen schlagenden Bemerkungen über Beck's absoluten Biblicismus und über den allmählich sich verschroffenden Lutheranismus eine reinliche Abrechnung im Namen des Christenthums und der Theologie mit der Hegel'schen Schule und ihren Ausläufern, aber auch eine relative christliche Ehrenrettung Hegels selbst. Dazwischen aber blickt der heilige Ernst eines durch die leichtfertige Behandlung des Heiligen empörten Mannes der Wahrheit in das Angesicht des Zerstörers. Wiederum spricht es wohlthuend an, wie Nitzsch sich dabei in die Gemeinschaft der ganzen wirklichen Theologie alter und neuer Zeit stellt und den Angreifer fühlen läßt, daß er es mit einer ihm weit überlegenen geistigen Macht zu thun habe. — Ehe wir zu dem Jahre 1846 und der neuen weitreichenden Thätigkeit unseres Vollendeten fortschreiten, welche ihn in die Hauptstadt des preussischen Staates führte, haben wir nur ein Erzeugniß seines Geistes noch zu nennen, die Abhandlung über „die Gesamterscheinung des Antinomismus“ (Studd. u. Krit. 1846, 1 ff.), worin er die reiche und tiefe Kenntniß des classischen Alterthums und der Entwicklung der Offenbarung zu einem ächt geschichtlichen, von ethischer Erkenntniß durchdrungenem Gewebe vereinigt.

Man könnte sagen, wenn auf dieser Höhe sein öffentliches Leben und Wirken sich abgeschlossen hätte, so wäre es ein ganzes, vollreifes, nach Innen und Außen durch Gottes Gnade vollendetes und harmonisches Menschenleben gewesen, das ruhmreiches Gedächtniß und kraftvolle Fortwirkung hinterlassen hätte. Die weiteren Sammlungen seiner Predigten hätten dazu mit demselben Gewichte mitgewirkt wie die erste. Als ein Mann in

Christo, als ein streitbarer und siegreicher Held der Wahrheit und doch wieder mit seinem lieblich milden Wesen als ein trostreicher Verkündiger des Friedens wäre er in vieler Seelen eine geliebte, verehrte Gestalt geblieben, und die Ströme lebendigen Wassers, die von ihm ausgingen, wären fort durch die deutsche evangelische Kirche geflossen. Nun aber begann ein neuer und schwierigerer Lauf. Er war längst Assessor (stellvertretender Vorsitzender) der Provinzial-Synode des Rheinlandes durch die Wahl seiner ihn verehrenden Consynodalen gewesen. Wen anders hätten sie zu ihrem Abgeordneten auf die im Jahre 1846 zu Berlin auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm IV. unter Leitung des Ministers Eichhorn zu haltende General-Synode wählen können? Diese General-Synode hatte die Aufgabe, über eine bessere Gestaltung der evangelischen Kirche des Landes nach dem von den 1844 abgehaltenen Provinzial-Synoden gegebenen Material zu berathen. Dr. Rijsch hieß bereits Ober-Consistorialrath, als er in diese Synode eintrat und bewies sich in ihr recht als ein Mann des Rathes in Sachen der Kirche. Daß er Mitglied der Commission wurde, welche die Angelegenheiten der Lehre zu behandeln hatte, verstand sich eigentlich von selbst. Ebenso daß er sich an der Verhandlung über ihm so geläufige Gegenstände, wie die Vorbildung der Geistlichen für ihr Amt, die Union und die Kirchenverfassung mit Wärme und besonnener Ruhe theilnahm. Der Vortrag über die Verpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnisschriften aber war seine besondere Aufgabe geworden. Seinem Vortrage wurde von einem Gegner dessen, was er beantragte, das Lob erteilt, daß sich in ihm „Gläubigkeit, Erfahrung, Verstand, Weisheit und Wissenschaft wundervoll durchdringen“. Er hatte ein klares, kurzes, unzweideutiges Bekenntniß entworfen, das allen Geistlichen als verpflichtend vorzulegen, dabei aber zu gestatten sei, daß bei Berufung in ein bestimmtes Amt auch bestimmte Bekenntnisschriften

der Reformation ihnen zu verpflichtender Anerkennung vorgelegt werden. Nicht minder erklärte er sich für eine presbyterial-synodale Ausgestaltung der Verfassung der Kirche. — Es ist bekannt, daß diese General-Synode zu einem fruchtbaren Abschlusse nicht gelangt ist, weil ihre Beschlüsse die königliche Sanction nicht erhielten.

Wochten aber auch Manche den Mann, der hier mit so viel Liebe und Milde als Ernst und Nachdruck aufgetreten war, hinfort, weil er um des Friedens willen nachgab, was sie nicht nachgegeben wünschten, mit Augen des Mißtrauens ansehen; die öffentliche Stimme erkannte ihn dennoch als den, der er war. Das folgende Jahr, welches eine Professur der Theologie an der Universität zu Berlin frei werden ließ, brachte seine Berufung an diese Stelle zugleich mit der zum Universitäts-Prediger, und bald folgte auch seine Ernennung in das Ober-Consistorium, welches mit größerer Selbständigkeit die Angelegenheiten der Kirche zu leiten und dadurch den Anfang der Lösung der Kirche aus der Knechtschaft des Staates zu machen berufen war. Dieselbe stille Energie des wahrhaften Erkennens, dieselbe treue Liebe zu den Zuhörern, Schülern und denen, die sich in seinem homiletisch-katechetischen Seminar um ihn sammelten, hatte auch in dem viel weiteren Kreise dieselbe gesegnete Wirkung, und es war diese Wirkung, die am besten für die vielfache Verkennung von Seiten derer trösten konnte, welche sich für die besten Freunde der Kirche hielten. Die neue Heimath bot mit ihren großstädtischen Verhältnissen dem Gemüthe nicht den Ersatz für den rheinischen Lebenskreis, aber Jedermann mußte erkennen, daß der Mann dennoch auf seinem rechten Maße war.

Nachdem er noch in demselben Jahre auf der stürmischen Gustav-Adolphs-Versammlung zu Darmstadt die Rupp'sche Angelegenheit schlichten geholfen, mußte in sein erstes Universitätsjahr in Berlin der wilde Ausbruch fallen (1848), der auch ihn

wieder in die Vorderreihen des Handelns rief, da es galt, die Studirenden von verkehrten Schritten abzuhalten. Er war als Rector der Universität in dieser schweren Zeit an seinem Plage und seine tapfere Entschlossenheit gab Zeugniß davon, was Ein besonnener Mann vermag. Er hatte dieses hohe akademische Amt auch zu Bonn einst mit Ehren geführt. Man kann wohl sagen, daß Nitsch, dem schon sein Vater ein gewisses Gefühl der Ehrerbietung zollte, auf der jetzt erstiegenen Höhe seines Lebens seinen Feinden und Gegnern, den letzteren wider ihren Willen, ehrwürdig war und daß eben seine edle Würde mitten in dem wilden Gewirre und Getöse der Stimmen und der Massen nicht nur ihn selbst, sondern auch Andere aufrecht hielt. Auch das Ober-Consistorium, in welches er so eben erst eingetreten war, hielt dem Sturme nicht Stand. War es doch die Absicht derer, welche durch die wilden Wogen in die Höhe gehoben und zur Leitung der Kirche gelangt waren, dieselbe ganz von Neuem aufzubauen und aus Urwahlen, d. h. aus dem Chaos, in welches sie, wenn man ihre bisherige Organisation hinwegnahm, nothwendig zurückfallen mußte, und in welchem die widersprechendsten Elemente durcheinander gährten, eine constituirende Versammlung und durch diese eine synodale Kirchenverfassung entstehen zu lassen.

Die ernsteren Männer der Kirche durch das ganze evangelische Deutschland fühlten, daß es noth thue, nicht ängstlich zuzuwarten, sondern durch eine kraftvolle Lebensäußerung zu zeigen, daß inmitten aller wirr sich durchkreuzenden Meinungen die evangelische Kirche auf Grund der Reformation und ihrer Bekenntnisse noch lebe. Sie traten zu dem ersten deutschen evangelischen Kirchentag in Wittenberg zusammen, und auch Nitsch war unter der Zahl derer, die durch eine Conföderation der verschiedenen Landeskirchen Halt und Wall gegen die Wogen der unruhigen Bewegung für die Kirche und ihren Glauben und ihre Arbeit zu gewinnen suchten und die in den Arbeiten der inneren

Mission die unentbehrliche Bethätigung ihrer noch lebendigen Kraft erkannten. — Seine Festrede über die kirchengeschichtliche Bedeutung Friedrich Wilhelm's III. mußte Vielen zeigen, daß ein Entwicklungsgang der preussischen Landeskirche bestand, der dieselbe noch für das deutsch-evangelische Wesen zu großem Segen segnen konnte und mußte. Nicht umsonst war der treue Mann in diesen dunklen Tagen auf die öffentliche Bühne getreten. Sein Licht leuchtete so stark, daß er in die erste Kammer des Landes gewählt wurde, in welcher er 1849 die Stadt Landsberg, drei Jahre später aber die Stadt Berlin vertrat. So wenig er sich in dieser politischen Versammlung auf heimischem Boden fühlte, so sehr seinem geraden Wesen, das immer nur voll und ganz seiner wohl begründeten Ueberzeugung in Wort und That Ausdruck zu geben gewohnt war, die Parteitheilung solcher Versammlungen entgegen sein mußte, in welcher der Einzelne mit seiner Ansicht immer vor dem gewählten Lösungswort in der besonderen Frage zurücktreten und sich, will er nicht unwirksam sein, dem seiner Linie Nächstliegenden anschließen muß, so konnte doch der Mann, den ein bereits langes Leben hindurch die großen Grundsätze des Evangeliums in seinem Urtheilen und Handeln geleitet hatten, auch hier nicht das Zeugniß zurückhalten, das diese Grundsätze auch im Kampfe der politischen Gegensätze zu erhalten hatten.

Viel mehr als auf diesem Felde fühlte sich unser Mitsch auf dem ihm gemäheren zu Hause, das sich durch die Gründung der Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben (im Jahre 1850) gemeinschaftlich mit Dr. A. Neander und Dr. Jul. Müller öffnete. Dieselbe sollte den überwiegend kritischen und negativen Richtungen und der confessionellen Contraction in der lutherischen Partei gegenüber die ökumenische Gesinnung und den tiefen christlichen Ernst vertreten, mit welchem allein ein gedeihliches Auf- und Ausbauen der Kirche, der Gesellschaft, des

Staates zu erzielen war und noch ist. Aber er war in diesem Augenblicke an den Stellen, von welchen die Bestimmungen ausgingen, nicht als der erkannt, der er war. Ueberall fand man ihn auf seinem Posten, wo es galt der Revolution entgegenzutreten und nachhaltig entgegenzuwirken, aber nie war sein lauterer Sinn zu Schritten zu bewegen, die einzig und allein zur Repristinatio des längst als unzureichend und unlebendig Erwiesenen führen konnten. Er blieb der Freiheit, wie sie im Evangelium ihre Wurzeln hat, für die Kirche und auch auf dem Gebiete des Staates den Ueberzeugungen zugethan, welche sich ihm in der Gemeinschaft bedeutender Männer in seinem rheinischen Kreise gebildet hatten. Mochten diese Ansichten sich dem fremdländischen Urbilde des Constitutionalismus mehr anschließen, als es für ein tiefer blickendes Auge als heilsam und dem deutschen Geiste gemäß erschien, er konnte nichts verläugnen, was bei ihm aus tiefster sittlicher Quelle emporfloß. Der Ausdruck des Mißfallens an seiner Stellung gab sich darin kund, daß, als im Jahre 1850 an die Stelle des Ober-Consistoriums, dem er angehört hatte, der Evangelische Ober-Kirchenrath trat, sein Name nicht unter den dazu Erwählten erschien, ein bedenkliches Zeichen, sofern gerade dieser Mann der höchsten kirchlichen Behörde nicht fehlen durfte. Auch andere Merkzeichen der Ungunst, in welcher er stand, waren nicht zu verkennen. Der Staat hatte sich wieder in sich zusammengezogen, die kranke Bewegung war gestillt, und es war natürlich, daß zuerst eine engere, geschlossenerere, aber auch kleinlichere Staatsanschauung für eine Weile die Oberhand behielt, die nur ihren völlig Gleichgesinnten die Hand am Steuerruder gestattete. Aber lange konnte dies nicht währen. Nitsch trat (1851), freilich zugleich mit dem theoretischen Vertreter eben jener Staatsanschauung, mit dem seligen Dr. Stahl, in den Evangelischen Ober-Kirchenrath.

Sein Wirken in dieser obersten Behörde der Landeskirche,

die unabhängig vom Staate, nur dem Könige untergeben, die inneren Angelegenheiten dieser Kirche zu leiten hatte, war kein leichtes. Kaum eingetreten, hatte er in Folge der Königlich-Cabinettsordre vom 6. Mai 1852 sich darüber zu erklären, welcher der beiden in der Union vereinigten Confessionen, ob der lutherischen oder der reformirten, er angehören und mit welcher er daher bei der angeordneten *itio in partes* in den Vorfragen für die Plenar-Entscheidungen des Collegiums mit in Berathung gehen wolle? Er erklärte, daß er dem Consensus beider angehören wolle und daher entweder beiden oder keiner von beiden zuzurechnen sei. Dieser Fall war in der Ordre gar nicht vorgesehen, aber Nipisch's alleinige Stellung wurde anerkannt und er somit verpflichtet und berechtigt, für die Union im Sinne des Consensus stets schützend einzutreten. Den übrigen Mitgliedern mußte der Schutz und die Pflege der Union in dem weiteren Sinne, nämlich in dem die Bekenntnisse der beiden Confessionen in voller Geltung erhaltenden, anvertraut gedacht werden, und es mag sein, daß auf diesem schlüpfrigen Boden in jener ersten Zeit (1852—1854) er sich zu sehr auf den ihm zuerkannten eignen Kreis zurückzog. Doch unterließ er nie sein gewichtiges Wort einzulegen und in klarer, stets sanfter Belehrung sich auszulassen, wenn er, sei es die Union, sei es die Confession der Lutherischen und der Reformirten, beeinträchtigt glaubte. Wer ihn in diesem Wirken im Evangelischen Ober-Kirchenrathe, wie der Verfasser dieses Abrisses, fast sechszehn Jahre lang gesehen hat, dem kann sein ehrwürdiges und wohlthuedendes Bild nicht wieder entschwinden, wie er nicht allein an den großen Hauptfragen über Kirchenverfassung bei Durchführung der unteren presbyterialen, der höheren synodalen Stufe und bei Vorbereitung der provincial-synodalen stets mit weisem Maashalten und aus dem Schatze reicher Erfahrung mitwirkte, wie er in liturgischen und hymnologischen Erörterungen stets zwischen dem Freien und Gebundenen die Waage hielt,

wie er in Fragen, welche die Wissenschaft und die Bildung der Geistlichen betrafen, fast immer das rechte Wort zu finden wußte, wie er aber auch sich nicht zu hoch hielt, um mit der sorgsamsten Genauigkeit die Prüfung eines katechetischen kirchlichen Lehrbuches, eines Gesangbuches für die Gemeinde, selbst musikalischer Hilfsmittel für den Gottesdienst vorzunehmen oder — seit die peinliche Aufgabe der Prüfung der Wiedertrauungsfrage Geschiedener dem Evangelischen Ober-Kirchenrathe zugewiesen war — mit der väterlichsten Sorgfalt über die Ehebedürftigkeit und Ehewürdigkeit eines Nupturienten mit Heranziehung aller sittlicher Momente der Beurtheilung sich aussprach.

Dieselbe edle Demuth im Herabsteigen zu dem Einzelnen und die Fähigkeit, es an das Allgemeinste und Höchste anzuknüpfen, bekundete er in den einzelnen Mittheilungen, mit welchen er die Deutsche Zeitschrift schmückte, und im Verkehre mit den Studirenden der Theologie. Wie oft saß er in einem Hörsaale unter dem Missionsvereine der Studirenden und hörte einem Vortrage eines derselben aus der Missionsgeschichte zu, wie manchmal hat der Verfasser mit ihm hörend und redend in diesem Vereine geweilt, wie klar und sachkundig sprach der große Theologe über die einzelnen Schritte, die auf dem Missionsfelde geschehen waren!

Er hat seinem Berufs Stand gehalten, als 1850 die stärkste Versuchung an ihn herantrat, denselben zu verlassen, da die rheinische Provinzial-Synode nach dem Hinscheiden des dortigen General-Superintendenten einstimmig nach ihm als dessen Nachfolger verlangte. Welche Stellung bot sich ihm dar, in einer Kirchenprovinz, mit deren synodalem Leben er verwachsen war, der er mit den meisten geistigen Lebenswurzeln angehörte, deren Geistlichkeit großentheils von ihm selbst zum Amte gebildet war, an der Spitze derselben zu stehen! Aber er blieb in Berlin, und man kann dieses Bleiben nur das schönste Opfer seines Lebens

nennen. — Er hatte noch eine schöne Aufgabe zu lösen, die dem Ganzen der Kirche, nicht einer Provinz derselben galt. Zu aller- nächst hatte er zu zeigen, daß die Union der evangelischen Kirche nicht ein Gedanke von gestern her, daß sie in der Reformation selbst gegründet sei und seit dieser Gründung immer neue Schritte gethan habe, daß ihr daher eine große Zukunft innewohne. Es geschah dies in seinem „Urkundenbuch der evangelischen Union 1853“, das ihm einen Angriff des Professor Dr. Kahnis in Leipzig zuzog, den er mit ruhiger Würde in einer kleinen Schrift erwiederte. In demselben Jahre 1853 wurde die achte Jahres- versammlung des deutschen evangelischen Kirchentages und zwar diesmal in Berlin gehalten. Nitsch war der geistige Urheber davon, daß der engere Ausschuß des Kirchentages die Angelegen- heit der Augsburgerischen ConfeSSION, als des Grundbekennt- nisses der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands und somit als Grundlage der Conföderation der Landeskirchen, wie sie der Kirchentag anstrebte, in eingehende Besprechung zog und in förm- lichem Bekenntnisse zu ihr an die Tagesordnung brachte. Sein Referat (Verhandlungen u. s. w. S. 28 ff.) ließ es wahrnehmen, wie tief ernst es ihm um den Zusammenhalt des deutschen evan- gelischen Wesens innerhalb einer freien Bewegung und der Selbst- ständigkeit der bestehenden Landeskirchen war. Eine so gediegene Erklärung, wie er sie auf Grund der Geschichte und der that- sächlichen Rechtsverhältnisse gab, konnte zwar noch Entgegnungen, wie die des seligen Stahl, aber schließlich doch nur die Zustimmung Aller finden. Es war nur zu beklagen, daß das wichtige Wort nicht in einer Synode, welche Beschlüsse faßte, sondern in einer freien Versammlung, welche Bekenntnisse und Zeugnisse ablegte, gesprochen wurde.

Aber auch auf dem dogmatischen Gebiete blieb er nicht stumm. Abgesehen von den neuen Auflagen seines Systems der christlichen Lehre, welche seine Fortarbeit auf demselben, und außer seinen

Vorlesungen, welche die Einheit und Bewegung seiner Gedanken bekrundeten, ließ er (1858) „akademische Vorträge über die christliche Glaubenslehre für Studierende aller Facultäten“ erscheinen, Vorlesungen, die er in verschiedenem Umfang und wechselnder Formung schon in Bonn und hernach auch in Berlin zum Segen vieler Zuhörer gehalten hatte. Er hat selbst in der Vorrede gesagt, daß er aus den Versuchen, die rechte Methode zu finden, nie herausgekommen sei. Es ist auch in dieser letzten Gestalt nicht ein umfassendes, aber ein in seiner Einfachheit in die Tiefe gehendes Werk, wie es von ihm nur ausgehen konnte.

Neben diesen Arbeiten konnte ein so reicher Quell für die Gemeinde nicht ungeschöpft bleiben. Außer den Predigten, die stets nur von einer kleineren Zahl, aber einer auserwählten, gehört und beherzigt wurden, gab es noch Anlässe zu Vorträgen populärer Art, wie die im Evangelischen Verein für kirchliche Zwecke alljährlich im Winter von Verschiedenen gehaltenen. Hier sprach Nitsch aus seiner reichen Fülle über Philipp Melancthon, über Zinzendorf und seine Gemeinde, über Gellert und Lavater, über die Religion als bewegende und ordnende Macht in der Weltgeschichte, über die Mission unter den Naturvölkern, und das Schönste von Allem war sein vertrauliches Reden und Mittheilen an den Abenden, wo im Kreise der Familie junge Männer sich um ihn sammelten und an dem gesunden und geweihten Familienleben mit seiner durchsichtigen Lauterkeit sich erfrischten. Wie da des ehrwürdigen Greises ganze Kindlichkeit besonders beim Klange der Musik, die er selbst in seiner etwas altväterlichen Art übte, dem nachwachsenden Geschlechte aufging, wird vielen in erquickender Erinnerung bleiben.

Noch ein Schritt und noch einer ist zu thun, denn dieses reiche Leben konnte sich fast nicht erschöpfen. Nachdem Nitsch in all solcher Arbeit, Leistung, Mittheilung und auch im Kampfe zu der Höhe von achtundsechzig Jahren emporgestiegen war, sollte

in Berlin die durch den Rücktritt des evangelischen Bischofs Dr. Noß frei gewordene Stelle eines Propstes zu St. Nikolai und St. Marien wieder besetzt werden. Es war unter denen, welche auf Speners Stuhl einen Mann seines Geistes wünschten, kein Zweifel, daß Nischs Name der vor allen zu nennende sei. Es waltet hier ein eigenthümliches Verhältniß ob. Der Magistrat der Stadt Berlin ist Patron der Kirche zu St. Nikolai und Marien, an welche die Propstei zu Berlin, und der St. Petri-Kirche, an welche die Propstei zu Cöln geknüpft ist. Die Präpste waren früher die Delegaten und Stellvertreter des Bischofs zu Brandenburg gewesen. Seit der Reformation wurden daher die Präpste als die Träger des Kirchenregiments im Auftrage des Landesherrn und als die geistlichen Aufseher über die Kirchen Berlins und der Umgegend, bei weiterer Einrichtung der Kirchenverfassung auch als das betrachtet, was man an anderen Orten General-Superintendenten nannte. In Folge dessen waren sie Mitglieder des Consistoriums, und um der in solchen Aemtern gesammelten Erfahrung willen verstand es sich von selbst, daß auch die höchste kirchenregimentliche Behörde, welche die ganze preussisch-lutherische Kirche (denn dieser gehörten die Propsteien an) umfaßte, sie zur Theilnahme an ihren Geschäften forderte. Die Präpste prüften die Candidaten, ordinarnten die Geistlichen, visitirten und standen factisch an der Spitze der Provinzialkirche. Je mehr unter dem Territorialsystem der Landesherr in der Kirche Alles ordnete, desto seltsamer wurde es, daß die obersten Träger seines geistlichen Regiments nicht von ihm, sondern von dem Magistrat der Stadt in ihre Pfarr- oder Propstämter ernannt wurden. Als vollends durch die Union die Gesamtkirche oder Landeskirche unter Einer Centralbehörde stand, von welcher die Präpste traditionell neben den Hospredigern die bedeutendsten Glieder waren, nachdem überdies die Pfarrwahlen der Magistrate nicht mehr, wie in früheren Zeiten, in geistlich-innerlicher Be-

ziehung ganz dem Bedürfnisse der Gemeinde und Kirche entsprachen, weil die Majoritäten in ihnen zufällig und möglicher Weise von unkirchlichen Zeitrichtungen beherrscht sein konnten, mußte sich die Frage erheben, wer den Propst zu ernennen habe, ob der Patron der Pfarrkirche, an der er stand, oder der Landesherr, der die kirchlichen Behörden einsetzte? Die Frage gedieh zum Rechtsstreit, und der Richterspruch lautete für das Ernennungsrecht der Krone. — So wurde denn unser Nißsch von dem Könige ernannt. Er war es aber auch, dessen Namen der Magistrat auf dem Wege der Bitte als den geeigneten von ihm gewünschten Mann genannt hatte.

Es ist die Stellung eines solchen Propstes zunächst eine veränderte geworden, seit (1829) wiederum General-Superintendenten die Geistlichkeit zu leiten hatten und diese nicht immer die Präpöste selbst waren, und seit sie auch die Ephoralgeschäfte der Diocese nicht mehr leiteten, zu welchen die Propstkirche gehörte. Sie waren Ober-Consistorialräthe und Oberpfarrer. Der zu Nikolai und Marien hatte nicht weniger als vier Diakonen an der einen und drei an der anderen Kirche unter sich. Er selbst konnte die Hauptpredigten halten, die Diakonen hatten die Nachmittags- und Wochengottesdienste nebst sämmtlichen Amtshandlungen. Ein Diakonus war noch überdies eigens dazu angestellt, den Propst in seiner kirchlichen Arbeit zu vertreten. So war es möglich, daß Nißsch zuerst das Ganze, hernach einen Theil seiner akademischen Arbeit, besonders sein gesegnetes homiletisch-katechetisches Seminar, in die neue Lage mitnahm. Später gab er dann auch dieses ab, denn er war mit ganzer Seele Pfarrer und Leiter der Gemeinde und wußte in herzlicher Gemeinschaft mit seinen Amtsgenossen und mit der milden Weisheit eines Vielerefahrenen, dessen Ueberzeugungen auch im praktischen Thun eine tiefe Wurzel der Wissenschaft hatten, sein Amt zu führen. Er war natürlich nicht vorzugsweise der gewandte praktische Geschäfts-

mann, aber er widmete jedem Detail, auch dem mühsamen und wenig ansprechenden, den mancherlei Verwaltungen, Curatorien, Aufsichtsaufgaben eine treue Aufmerksamkeit und hingebende Thätigkeit. Seine Predigtweise war und blieb dieselbe, die in den verschiedenen gedruckten Sammlungen seiner Predigten durch ganz Deutschland bekannt geworden ist, gedrungen, gedankenschwer, oft dunkel im Ausdruck, aber reich an Inhalt und frei von allem rhetorischen Prunkten und Zieren, voll Weisheit und Kraft. Auch dem Einzelnen aus dem Volke kam er mit väterlichem Ernste und väterlicher Liebe entgegen. Er ließ nicht sein Amt durch den ordnenden Vicar verwalten, um in der Welt des Gedankens zu weilen, sondern er nahm sich desselben so an, daß die eine der Diakonatsstellen als überflüssig von der Kirchenbehörde einstweilen suspendirt werden konnte. Als es die letztere wünschte, daß er die Superintendentur des Kirchenkreises übernehme, unterwarf er sich in hohem Alter noch mit großer Geduld den Arbeiten derselben und war einige Jahre lang der Geistlichkeit ein geliebter und verehrter Ephorus, bis endlich doch die Last für seine sinkende Kraft zu groß wurde und das Ephoralamt ihm auf seinen Wunsch wieder abgenommen werden mußte. Im Jahre 1857 stand er inmitten der großen Versammlung der Evangelischen Allianz recht als ein Friedenszeichen der Vereinigung da.

Bei seinem funfzigjährigen Jubiläum im Jahre 1860 sprach sich in den zahlreichen mündlichen und schriftlichen Begrüßungen von Corporationen und von Einzelnen recht das Bewußtsein aus, daß es der Subeltag eines Patriarchen der evangelischen Theologie und Kirche sei. Dreiundsiebzig Jahre hatte er nun gelebt und davon ein halbes Jahrhundert im unausgesetzten Dienste dieser großen geistigen Mächte im Leben Deutschlands zugebracht. Durch seine Schriften und Vorlesungen war ein nicht geringer Theil der deutschen evangelischen Geistlichkeit zu ihm in das Verhältnis des Schülers zum Lehrer getreten und auch ältere Amts- genossen freuten sich desselben.

Noch hatte aber der Jubilar ein Werk zu vollenden, das er schon zu Bonn begonnen hatte und an dem er zu Berlin unausgesetzt mit der stillen Emsigkeit fortarbeitete, die ihn stets charakterisirte. Es war sein Testament an die evangelische Kirche und besonders an die evangelischen Prediger in derselben. Wir meinen seine „Praktische Theologie“, deren Bau schon und noch mehr deren Ausführung ein Denkmal seines ganzen geistigen und geistlichen, persönlichen und öffentlichen Lebens ist, wie es schöner und entsprechender schwer gedacht werden könnte. Der Pastoral-Conferenz zu Bonn, die gleichfalls hauptsächlich sein Werk war, gewidmet, enthält der im Mai zu Berlin vollendete erste Band die Einleitung, welche den „Begriff der praktischen Theologie“, ihre „Geschichte, Methode und Eintheilung“ bespricht und hernach das „kirchliche Leben“ nach seiner „Idee, nämlich der Begründung der Gemeinde, den Thätigkeiten, aus welchen das kirchliche Leben besteht, dem Verhältniß der kirchlichen Gemeinde zu den übrigen menschlichen Gemeinschaften“ behandelt, schließlich die „Grundsätze des evangelischen kirchlichen Lebens“ darstellt und darin die vergangene Zeit und die Gegenwart, die „protestantischen Grundsätze und ihren katholischen Gegensatz“ zur Sprache bringt, auf die „bekenntnißmäßigen und volksthümlichen Unterschiede des evangelischen Kirchenwesens“ eingeht und endlich „die Spuren der Verjüngung und fortschreitenden Entwicklung des evangelischen Kirchenwesens“ aufzeigt. — Erst auf dieser Grundlage, die Ausgangspunct, Sphäre, Ziel und Arbeitszweck des praktischen Theologen zum Inhalte hat, baut er dann die eigentliche Lehre derselben organisch auf.

Noch nie war diese Wissenschaft in solcher Weise behandelt worden und die Erwartung wurde durch diese Einleitung aufs Höchste gespannt. Die weiter folgenden Theile entsprachen dieser Erwartung völlig. Es waren die beiden Bände, welche die erbauende und die ordnende und regierende Thätigkeit

für die Kirche oder vielmehr die Kunstlehren für dieselbe behandeln, von welchen die für die erbauende Thätigkeit in dem Buche über Lehre (Homiletik, Katechetik), Feier (Liturgik) und Seelenpflege (Pastorale), die für die ordnende und regierende in der evangelischen Kirchenordnung ihre Behandlung finden. Man kann nur sagen, daß diese Paragraphen für den Geistlichen wie ein frischer Quell der Belebung fließen und daß die Wirkung dieses Buches in unserer evangelischen Kirche wohl wahrnehmbar ist. Die Abtheilungen folgten sich 1848, 1851, 1857, 1867. In jedem der einzelnen Bände finden sich goldene Worte und auch für den gegenwärtigen Augenblick wären die über die Erfordernisse des kirchlichen Gesangbuchs für die Gemeinde der erneuerten Beherzigung werth, weil sie in Anwendung auf die Wirklichkeit einen Fortschritt zum Bessern für die Stadt Berlin fordern. Die ganze historische und principielle Darstellung des Cultus und Gottesdienstes ist ein treffliches Werk. Der Abschnitt: Die eigenthümliche Seelenpflege des evangelischen Hirtenamtes ruht, wie Nißsch selbst sagt, „auf den Erfahrungen, an welchen er während beinahe fünfzig-jährigen Dienstes in drei verschiedenen Gegenden vaterländischer Kirche unmittelbar Antheil nehmen durfte“. Hier ist denn auch fast jeder einzelne Paragraph ein Schatzhaus für den Geistlichen. — Es war dem Vollendeten vergönnt, auch die Krone seinem Werke noch aufzusetzen, indem er den letzten Theil seiner Arbeit, an dem sein Herz besonders hing, seiner Tochter dictirend zum Schlusse brachte. Es ist dies die evangelische Kirchenordnung, über deren Anordnung er sich in der Vorrede ausspricht und die ein ganz neues, mit dem Kirchenrechte der Rechtswissenschaft nicht zu verwechselndes Werk ist. So durfte unser Vollendeter noch mit achtzig Jahren einen neuen Weg zeigen, der sicher nicht unbetreten bleiben wird.

War denn in so vieler Hinsicht sein Leben ein hochbeglück-

tes, reich gesegnetes und segnendes, so waren ihm doch auch die Schmerzen und Leiden nicht erspart, die Gottes Hand mit unserm Leben verwebt. Wir reden nicht von denen mehr, welche das öffentliche Leben bringt. Die in der Familie gehen noch tiefer ins Herz. Auch sein häusliches Leben war ein, wie schon bemerkt, für die Seinen nicht blos, sondern für Viele, die an diesem Borne sich niedersetzen durften, erquickliches. Mit seiner trefflichen Gattin und einem Sohne war er nach Bonn gekommen. Damals lebte ihm noch eine geliebte Schwester, die er später an der Seite ihres berühmten Gatten, des seligen Dr. Rudolph Stier, eine Zeitlang in seiner Nähe hatte. Sie wurde ihm durch den Tod entrisen. Drei Töchter und drei Söhne umgaben das Elternpaar, als Nitsch nach Berlin versetzt wurde. Aber die älteste Tochter bereits als Wittwe eines trefflichen Gymnasiallehrers, der selbst eines berühmten Vaters, des deutschen Sprachkundigen Becker, sich hatte rühmen dürfen; sie war mit ihrer einzigen Tochter zu den Eltern zurückgekehrt. Der älteste Sohn hatte sich der Medicin gewidmet und stand nach Vollendung aller Vorstudien als ein hoffnungsvoller Arzt da, aber bald zeigte sich in Berlin der Keim des Leidens, welchem er zum tiefsten Schmerze der Eltern erliegen sollte. Er starb als Arzt in der Charité zu Berlin. Der zweite Sohn war als Lehrer am Gymnasium zu Duisburg in eine Ehe getreten, die alte Bande der Freundschaft (mit der Familie des Oberhofpredigers Dr. Sneathlage, dessen Tochter seine Gattin war) noch fester zog. Auch die liebliche Schwiegertochter mußte Nitsch ins frühe Grab sinken sehen. Dieser Sohn, nachher Gymnasial-Director zu Greifswald, nunmehr zu Bielefeld, durfte ihm später wieder eine Tochter zuführen. Nach schwerer Krankheit, die des Vaters Herz viel betrübte, trat seine zweite Tochter in eine beglückende Ehe mit dem wackeren Neffen des Vaters, dem jetzigen Senator Dr. Nitsch zu Kiel. Der dritte Sohn betrat die akademische

Laufbahn und blieb bis nahe an das Ende der treue Gehülfe und Vertreter des Vaters in allen Arbeiten, die ihm abgenommen werden konnten. Er konnte sich noch seiner Ernennung zum Doctor der Theologie und seiner Berufung als ordentlicher Professor derselben in Gießen erfreuen. Der jüngste Sohn, der in den praktischen Kirchendienst trat, erst in Süddeutschland, dann in Italien, hierauf in einer dörflichen Gemeinde der Mark Brandenburg, von wo er auf die Superintendenten- und Oberpredigerstelle zu Briegeln berufen wurde (was ebenfalls noch den Lebensabend des Verewigten erhellte) und die jüngste Tochter blieben nebst der edlen Gemahlin die Pfleger seines sinkenden Alters.

Seit er vor zwei Jahren von seiner gewohnten Ferien-Erholung im Harze ungestärkt zurückgekehrt, war es zu erkennen, daß der Herr ihm nun sein Ziel gesteckt habe und daß er den treuen Knecht zur Ruhe der ewigen Heimath bereite. Er mußte sich von allen amtlichen Arbeiten allmählich zurückziehen. Je länger je mehr schien sein klarer Geist in ein Traumleben zu versinken, in welchem aber stets der Geist mit den höchsten Dingen beschäftigt blieb. In rührender und ächt christlicher Weise feierte er in solchen träumenden Reden mit den Seinigen sein eigenes Ende und sprach von der Bitterkeit des Todes und seiner Ueberwindung durch Christum. Langsam nur schien die edle gereifte Seele den so gesunden Leib verlassen zu wollen. Doch die Stunde schlug am 21. August 1868 und ein Mann Gottes, ein christlicher Weiser, ein Vorbild der geistlichen Hirten, ein Führer der Kirche war von uns genommen.

Gedächtnißpredigt

gehalten

am 21. September 1868 in der St. Nikolaikirche zu Berlin.

„Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig“. Dieses uralte Wort hat sich an dem theueren, ehrwürdigen Manne bewährt, dessen dankbares Andenken uns heute hier versammelt. Am heutigen Tage würde er einundachtzig Jahre erreicht haben, wenn ihn der Herr über Leben und Tod nicht am Freitag den 21. August von uns genommen und zu seiner ewigen Freude eingeführt hätte. Arbeitsvoll und reich an Mühe und Sorge, wie jenes alte Wort weiter das Menschenleben nennt, war seine Laufbahn, wie die aller der Zeitgenossen, die in öffentlichem Wirken jene furchtbaren und großen Zeiten durchlebt haben, welche vor sechsßzig und vor fünfzig Jahren die Wendepunkte der Geschichte unseres Vaterlandes geworden sind. Aber fruchtereich, wie selten ein langes Leben, reich an edelster Frucht der Gerechtigkeit und Weisheit, der Erkenntniß und geistlichen Kraft, ist sein Leben unter uns und in weitem Kreise gewesen. Niemand konnte auch nur in sein edles, ehrwürdiges Antlitz schauen, ohne den Eindruck eines durch christliche Weisheit mächtigen Mannes zu empfangen, vor dem sich innerlich auch diejenigen beugen mußten, denen das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Hohen längst fremd geworden war. Wir Alle aber, denen er näher stand, können auf sein nun abgeschlossenes Ordenleben mit hoher Befriedigung und mit frohem

Danke hinschauen als auf ein vollendetes Werk der göttlichen Gnade, als auf das Leben eines ganzen Mannes.

Was werden wir für ein Wort der heiligen Schrift wählen, um das wir uns in dieser Stunde liebenden Andenkens zu unserem Troste sammeln? — Er selbst hat uns die Wahl erspart, indem er vor dreizehn Jahren, sein Amt als Propst zu St. Nikolai und St. Marien antretend, sich die Worte zur Ueberschrift seines amtlichen Lebens setzte, die 2 Cor. 4, 5 — 7 geschrieben stehen und also lauten:

„Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen. Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß (durch uns) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns“.

Es sind dies Worte des Apostels, der „mehr gearbeitet hatte, denn sie Alle“, Worte der tiefsten Demuth und des mächtigsten Selbstbewußtseins, beide ruhend auf dem Glauben an Jesum Christum.

In ihrem Lichte laßt uns den evangelischen Mann und Diener Jesu Christi anschauen und

1. seinen Glauben und seine Liebe
 2. sein hohes Bewußtsein siegreicher Arbeit
 3. sein demüthiges Suchen der Ehre Gottes
- zum Gegenstand unserer die göttliche Gnade preisenden Betrachtung machen.

Herr, laß uns leuchten dein Angesicht und segne uns! Laß den Geist des Lichtes und der Wahrheit, der Liebe und der Demuth auf uns ruhen, den du deinem vollendeten Knechte gegeben hast. Hilf auch uns, wie du ihm geholfen

haft, Viele zur Gerechtigkeit zu weisen und in seinen Fußtapfen das Ende unseres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

1. Das Leben unseres vollendeten Dr. Carl Immanuel Nitsch war ein Ganzes aus Einem Geiste. Es theilte sich nicht, wie das Leben vieler, auch bedeutender Männer der evangelischen Kirche unserer Zeit, in zwei Hälften, in deren erster sie einer ganz anderen Anschauung der göttlichen Dinge angehörten, als die sie in der zweiten kundgaben. Auch er wurzelte mit seinem religiösen und theologischen Leben in einer Zeit, die von einem gewaltigen Ringen nach dem Finden der letzten Quellen aller menschlichen Erkenntniß bewegt war und auch in sein Gemüth schlugen die Wellen dieser Bewegung hinein. Gleichwohl ist er, mit der Frömmigkeit, die ihm als schönste Mitgabe aus dem väterlichen Hause blieb und die ihn vor dem Verlieren des festen Grundes unter den Füßen bewahrte, einen sicheren Gang geschritten und in einer stufenmäßigen Entwicklung begriffen gewesen, die ihn auf die freie Höhe des evangelischen Geistes emporführte, ohne daß er die heilige Grundlage seines Glaubens in der Schrift und die lebendige Beziehung zu dem Bekenntnisse der Kirche verlor.

„Unser keiner lebt ihm selber und unser keiner stirbt ihm selber — wir leben hinfort nicht uns selbst, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist — so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“, diese apostolischen Worte drückten den Inhalt seines geistlichen Lebens aus, nachdem er in Borna in Sachsen, wo sein Vater als Superintendent wirkte, in Schulpforta und in Wittenberg, wo derselbe hernach als Professor der Theologie und General-Superintendent stand, in frühlichem Gedeihen zum jugendlichen Mannesalter herangewachsen war. Darum konnte er, als er begann, das Predigtamt in Wittenberg zu verwalten, das ihn auf die Glaubensspuren Luthers und

auf die Geisteswege Melanchthons beständig hinwies, es auch die Gemeinde erkennen lassen, daß er nicht sich selbst predigte, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr! Die heilige Schrift war seine tiefe Quelle, aus der er für sich selbst und Andere zu schöpfen sich emsig mühte. Diesem Herrn, der uns theuer erkaufte hat, ein treuer Knecht zu sein, war sein erstes Anliegen. Er hatte aber zu Pforta und Wittenberg eine Bildung empfangen, die ihn, der sich zuerst der Wissenschaft des classischen Alterthums zu widmen beabsichtigt hatte, auch in die Gedankenwelt der Griechen und Römer tief einzugehen befähigte. Diese Kenntniß und Bildung, nebst der an ihr entwickelten Gabe der Forschung wurde seiner Predigt von Christo als dem ewigen Gottessohn und dem Herrn aller Menschenherzen dienstbar, er bekannte den Gottmenschen als den Felsen des Heils in schöner, edler Sprache und mit tiefgegriffenem Gedanken zum Segen der Gemeinde und ließ überall wahrnehmen, daß Christus in ihm eine Gestalt gewonnen hatte. Ein milder geweihter Ernst thronte schon auf der Stirne des Jünglings und etwas Geweihtes, dem Heiligthum Angehörendes ging so von ihm aus, daß Alle, die ihm nahe standen, ein Vorgefühl davon erhielten, daß er auf dem Gebiete des Heiligen seine Thaten thun und eine Säule der Kirche Jesu Christi dereinst werden werde. Unreines und Unedles fürchtete sich vor seinem lauterem Sinn und hellen Auge. Er trat bei allem bescheidenen Wesen mit einer für sein jugendliches Alter staunenswerthen Sicherheit auf, die nur aus einem tief innerlichen Leben aus Gott sich erklären ließ. Er wirkte daher auf Schulen und Gemeindeglieder tief und nachhaltig. Er war nämlich im Jahre 1813 Diakonus an der Hauptkirche zu Wittenberg und Privatdocent an der Universität, als eine schwere Zeit über diese Stadt erging. Die sächsische Festung war von den Feinden des deutschen Vaterlandes besetzt und wurde von den preußischen Truppen belagert. Eine furchtbare Seuche wüthete

in ihren Mauern. Rings von Todesgefahr umgeben, schritt der jugendliche Zeuge Jesu Christi mit unerschrockenem Glaubensmuth zwischen Kranken und Sterbenden frisch und froh einher und half durch das lebendige Wort des himmlischen Friedens die Herzen der Einwohner stärken. Daß Christus sein Herr und auch der Herr der Völker sei, daß von ihm Rettung erfleht werden müsse, daß es in schwerer Trübsal gelte, als Christen die Häupter empor zu heben, daß nur seine erbarmende Liebe in der äußersten Noth trösten könne, das war damals in seinem Herzen und Munde. Da bewies er, vom Tod in allen Gestalten umringt, die Liebe, welche am Kreuze Christi geboren wird, die ausdauernde, kein Opfer scheuende Liebesgeduld, die nicht bloß den Volksgenossen und Freund, sondern auch die Werkzeuge feindlicher Unterdrückung barmherzig zu pflegen und, während die Stadt an allen Orten geängstet wurde, auch ihrer manche zum Tode zu bereiten vermochte.

Um Jesu willen ward er der Knecht Aller und dadurch ein leuchtendes Muster denen, welche er zu ihrem Amte im Dienste des Wortes Christi zubereiten half. Aber diese schweren Tage waren auch die Tage der Stählung seiner eigenen Glaubenskraft und der Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. In dieser Angst und Noth erwuchs ihm die innige Verbindung nach allen Seiten wirkender geistlicher Arbeit, des Dienstes an denen, die zur Seligkeit berufen sind, mit der tiefbringenden theologischen Forschung, die der Charakter seiner Wirksamkeit bis an sein Ende geblieben ist. Ein Mann, in Glauben und heiliger Liebe bewährt, ging er aus diesen Wetterwolken des Kriegs hervor. Er hatte sich selbst in Jesum Christum lebendig gegründet und daher mit freiem Geiste in die Verwirrung und das Grauen dieser Kämpfe hineinschauen können, aber auch mit begeisterter Liebe die Befreiung des Vaterlandes als ein Geschenk der allmächtigen Gnade Gottes begrüßen gelernt.

Derselbe Christus, der sein Leben gewesen war, als der Tod ihn umringte, blieb seine Kraft, als er nunmehr 1817 in der an Preußen übergegangenen Vaterstadt an dem in ihr errichteten Prediger-Seminar Professor der Theologie wurde und damit der Ausbildung evangelischer Prediger zu ihrem großen Berufe noch unmittelbarer nahe trat. Jetzt erst konnte sein weiter dringender Geist die Flügel mächtiger entfalten, deren Schwung die ganze evangelische Kirche Deutschlands hernach so wohlthuend erfahren sollte. Auch er kämpfte seinen geistigen Kampf, auch er hatte die Wissenschaft seiner Zeit mit dem Glauben des Evangeliums zu versöhnen und sich eine feste Stellung im Gebiete der Erkenntniß zu erringen. Aber dabei blieb er nicht stehen, sondern es galt ihm alle errungene Erkenntniß für den Dienst an der Gemeinde segensreich zu machen. Alle Welterkenntniß mußte das Wort, welches Fleisch ward, in seiner Niedrigkeit und Majestät völliger verstehen lehren und Jesus Christus mußte der Herr sein und bleiben zur Ehre Gottes des Vaters.

Die heiße Arbeit von Außen und Innen überstieg jedoch seine leiblichen Kräfte. Er mußte nach etlichen Jahren (1820) von dem ersten Schauplatz derselben weichen und eine stillere Wirksamkeit als Propst zu Remberg bei Wittenberg übernehmen. Der Segen dieser stillen Jahre war ein bleibender, er konnte nunmehr auch in der Leitung der Kirche eine unschätzbare Übung gewinnen. Er erprobte, was er gewonnen, und predigte durch Wort und Wandel den, welchem sein Herz gehörte und den sein Geist so klar erkannte. Aber alle Gnade, die er erfahren, alle Kraft, die in ihm erwachsen war, sie führte ihn nur um so entschiedener zu der Gewißheit, daß mit der Predigt von Jesu Christo als dem Herrn und mit dem Wandel vor seinem Angesicht allein der Welt und Zeit die rechte Hülfe kommen könne. Seine eigene Arbeit war bereits eine siegreiche und er mußte auch wohl davon ein

2. hohes Bewußtsein in sich tragen. Wo solches Bewußtsein sich findet, da wird auch der Raum zu weiterer Arbeit gewonnen. Ihm ward ein weiteres Feld, wie es dem durch wissenschaftliche Lehre und durch Predigt, durch Seelsorge und Gemeindeführung so schön erprobten Manne werden mußte, durch seine Berufung als Professor der Theologie und Universitätsprediger an die neugegründete Universität Bonn im Jahre 1822. Jetzt fing er an die Früchte seiner stillen inneren Arbeit in Wort und Schrift kundzugeben und durch sie auf das ganze evangelische Deutschland zu wirken. Seine Arbeit war den tiefsten Fragen des Glaubens und der Erkenntniß ebenso, wie den wichtigsten Zwecken der praktischen Theologie zugewendet. Ob er den Religionsbegriff der Alten mit feinem Sinne verfolgte oder das System der praktischen Theologie in klarer Uebersicht gliederte, ob er in der Zusammenfassung der Glaubens- und Sittenlehre ein System der christlichen Lehre schuf oder in der Widerlegung katholischer Mißdeutungen das wahre Wesen des Protestantismus zur Erkenntniß brachte, ob er das grundlegende Verhältniß zwischen heiliger Schrift und heiligem Geiste oder die Beziehungen zwischen Philosophie und Theologie im Aufbau der christlichen Lehrwissenschaft erwog, immer war er der wahrhaft evangelische, der milde und maäßhaltende Mann, an dem, wie ein edler Vollendeter sagte, „jeder Zoll ein ächter Theologe war“, der Mann, von dem ein großer Kirchenlehrer der Neuzeit, dessen hundertjähriges Gedächtniß uns dieses Jahr noch bringen wird, sagte, „er ist der Mann, von dem ich mich am liebsten loben oder tadeln lasse“.

Es war der helle Schein in seinem Herzen von dem ewigen Gotteslichte, das in die Welt strahlt durch Jesum Christum, der ihm nach allen Seiten die Herzen gewann. Fern war von ihm das Eifern um einen menschlich verengten Glaubenskreis, groß und weit war für ihn das Reich der

geoffenbarten Wahrheit, der in ihrer aufsteigenden Entwicklung zu folgen der Gegenstand einer seiner liebsten und wirksamsten Vorlesungen war. Aber nie hat er die Person seines Herrn Jesu Christi, den Mittelpunkt alles christlichen Wesens und Verständnisses, bei Seite schieben und nie für theologische Erkenntniß gelten lassen, was nur Glaube des warmen Herzens war. Aber daß er diesen Glauben nicht nur in Anderen zu achten wußte, sondern ihn auch theilte, davon zeugten seine Predigten, die er, nur fast zu reich an Gedankeninhalt, so daß es ein häufig gehörtes Urtheil war, man könnte aus jeder seiner Predigten drei machen, denen keine Gedankenarmuth zuzuwerfen wäre, mit einem nie abnehmenden Beifall 25 Jahre lang hielt. Daß unser Berewigter „die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi“ nicht da fand, wo man ängstlich und kleinmüthig den Glauben vor dem Wissen zu hüten, wo man ihn nur in einer bestimmten Gestalt des Bekenntnisses anzuerkennen geneigt war, daß er vielmehr den ganzen Inhalt des Evangeliums zuerst ins gläubige Herz, aus diesem aber zu heller und mit aller Wahrheit harmonischer Erkenntniß zu bringen trachtete, daß ihm die Vereinigung der evangelischen Bekenntnisse in einer lebendigen kirchlichen Gemeinschaft auch beständiger Gegenstand seines Wirkens blieb, konnte nicht ausbleiben.

Ritsch war und blieb ein Mann der Treue im Glauben, des Ernstes im Leben, der Klarheit im Denken, der umfassenden Liebe im Zusammenhalten Aller, die auf dem ewigen Felsen Jesu Christi stehen und beharren wollten. Darum wurde seine Erkenntniß zur Weisheit und als ein christlicher Welscher stand er vor dem aufwachsenden Geschlechte und leuchtete er der jüngeren Welt seiner vielen Schüler aus allen deutschen Landen vor. Der helle Schein seines Herzens hat in manches dunkle und dämmernde Herz hineingleuchtet, bis an sein Ende. Wie nahe er den Gliedern seiner evangelischen Universitäts-Gemeinde trat, davon sind

der Beweise viele tief in den Herzen geschrieben, und wie oft Ein Wort von ihm das tiefste Bedürfen einer Seele traf, das wissen wir aus eigener Erfahrung. So hoch er auch in den Höhen des Gedankens christlicher Wahrheit weilte, er war stets bereit und fähig herabzusteigen und mit Jedem, der es begehrte, Herz zu Herz in der freundlichsten Weise geistlich zu reden.

Daß ein solcher Mann sein Licht im möglichst weiten Kreise leuchten lassen möge, war und mußte sein das Verlangen Aller, die den Mann und den Segen kannten, der von ihm ausging. Er wurde an die hiesige Universität berufen, an der er seine Wirksamkeit als Lehrer und Prediger mit ungeschwächter Kraft fortsetzte. Er trat in die oberste leitende Behörde unserer evangelischen Landeskirche, in der er 18 Jahre lang durch seine milde, besonnene Weisheit, durch Rathschläge, die auf dem festen Grunde ächter Erkenntniß der Wege Gottes und des Menschenherzens, der Kirche und ihres Lebens weit hinaus in alle Gebiete unserer Kirche segnend wirkte. Gott in Christo, seine Aufnahme in die Herzen der Menschen, seine Ehre in der Welt, das Fortstrahlen der Herrlichkeit des ewigen Gottes über die Welt — das war das große Ziel seiner Arbeit. Und hat er je an ihrem Gelingen gezweifelt? Er wußte, wie irgend einer, daß die Finsterniß vom Lichte nur nach auf- und niederwogendem Kampfe überwunden wird, ihm war es nicht unerwartet, wenn es Kampf, wiederholten und harten Kampf galt, aber er kannte den ewigen Quell des Lichts und mit ruhiger, stiller Zuversicht sah er oft in diesem warmen Streite des Tages in die trübe Vermengung des Lichts und der Finsterniß hinein. Aber geduldig wartete er auf den Sieg der seligmachenden Wahrheit und bis in seine letzten Tage hielt er es noch für möglich, dem Volke die klaren Wege des evangelischen Geistes zu zeigen.

Nie hat er vom Anfang seiner öffentlichen Laufbahn bis an sein Ende das Wirken für die Vereinigung der evangelischen

Christen in Einer Gemeinschaft unterlassen. Wo von ihm die Rede war, da wußte man auch in der evangelischen Welt, daß er der erste Bannerträger auf dem Wege derselben und in ihrem Kampfe war. Und noch weiter als auf die evangelische Christenheit der Heimath ging sein Wünschen und sein Wirken. Der helle Schein von der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi leuchtet hinaus in die fernen Lande der Heiden. An der evangelischen Mission hat er sich mit treuer Liebe und zwar, wohl als der erste der theologischen Lehrer, auch im akademischen Unterricht betheiliget. Er führte die Geschichte der Mission in die Reihe der akademischen Vorlesungen durch sein Beispiel ein und lange Jahre leitete er hier in Berlin unter den Studirenden einen gesegneten Missionsverein. — Auch für die christliche Erkenntniß der Studirenden außerhalb seines nächsten Kreises, nämlich der nichttheologischen, hatte er ein Herz und ein Wirken. Ihnen den Weg zu öffnen zu festem Anschließen an das Leben der Kirche und zur Stärkung ihrer besonderen Arbeit durch den Glauben war ihm ein ernstes Anliegen. Durch Wort und Schrift hat er, der Universitäts-Prediger, in dieser Richtung gewirkt und wohl manches nach Wahrheit dürstende Herz segnend berührt. — Ein Sieger, aber ein anspruchloser Sieger, stand er in seiner Zeit da, und Niemand konnte das hohe Bewußtsein mißverstehen, daß er oft in wenigen, nicht immer gleich verstandenen Worten laut werden ließ, daß nicht er, sondern die Wahrheit Gottes zum Ziele kommen müsse.

3. Er suchte demüthig die Ehre Gottes. Ein Diener der Gemeinde, ein Knecht des Herrn wollte er sein, ein Haushalter, von dem nur Treue gefordert wird. Das hat er in suchender Liebe an manchem Jünglingsherzen bewiesen, das auf den Wegen der Wissenschaft ihm geöffnet wurde, an manchem Gliede seiner Gemeinde von Anfang an bis in das letzte von leiblicher Schwachheit umwölkte Jahr seines Lebens. Die Ge-

meinden zu Wittenberg, Remberg, Bonn, Berlin werden seines Dienstes nie vergessen. Aber er durfte auch in weiterem Kreise diese demüthig dienende Liebe erweisen. Seit 1835 wirkte er mit besonderer Liebe und Fürsorge an der Arbeit der rheinischen Provinzial-Synode und wie er da Wiederhall fand, das zeigte seine spätere Stellung unter ihren Leitern und als Stellvertreter des Vorsitzenden. Wer war geeigneter als er, in der großen Versammlung von 1846, der General-Synode zu Berlin, mit einzugreifen und mit welcher Milde und möglichst Alle gewinnen wollender Weitherzigkeit leuchtete er Allen voran. — Ihm galt es die Sache seines Herrn, die Ehre Gottes. — Er trug seinen Schatz im irdenen Gefäße und war sich dessen bewußt.

Auf solcher Höhe des Lebens und Treibens angelangt, von Tausenden mit dankbarer, verehrungsvoller Liebe angeschaut, von Keinem angefeindet, konnte er wohl in die Versuchung gerathen, sein eigenes Wirken höher zu stellen. Aber wie sehen wir den Kreis beschäftigt? Sein Vermächtniß an uns, seine jüngeren Amtsbrüder, seine praktische Theologie im Drucke zu hinterlassen, das war Jahre lang sein sehnlicher Wunsch. Jede freie Stunde, die ihm Universität, Predigtamt, Kirchenleitung vergönnten, wurde diesem Werke zugewandt. Und er hat es vollendet, zuletzt nicht mehr fähig, mit eigener Hand es niederzuschreiben. Es liegt durchgeführt vor unseren Augen bis hinaus in die Betrachtung der Verfassung und der Rechtsverhältnisse der Kirche, eine Fundgrube segensreicher Weisheit für uns und unsere Nachkommen. Diese Arbeit des Dienens hat den letzten Rest seiner leiblichen Kraft verzehrt, daß er hinsank in einen Schlummer, aus dem er nun zum vollen Leben der ewigen Heimath wieder erwacht ist. —

Mit kindlicher Demuth war er Jedem offen und neigte sich zu den Jüngeren und Schwächeren freundlich herab. Nie sprach er von sich selbst außer um Gott zu danken, wie Paulus: Aus Gnaden bin ich, was ich bin und Gottes Gnade ist an mir nicht

vergeblich gewesen! Daher reißt er sich an die edlen Pröpste dieser Kirche an und keiner derselben wird im Bilde unseres Vollendeten so sehr in Erinnerung gerufen, als der große Philipp Jakob Spener. Ein Spener des 19. Jahrhunderts hat er gewirkt und wie dieser nichts wissen wollen, als Jesum Christum den Gekreuzigten. Im Kreise der Familie mußte man ihn sehen, den hohen Mann, wie er kindlich sich hingab, wie ihn Niemand zu fürchten brauchte, wie eine herzzgewinnende Freundlichkeit und Güte auch den jüngsten Gast seines häuslichen Kreises zu ihm heranzog, wie er den Seinen ein so zuverlässiger, klarer und sicherer Rathgeber in den Wegen Gottes war. Im Evangelischen Ober-Kirchenrath mußte man ihm zuhören, wie er die sittliche Noth des armseligsten Ehepaars, welches die Trauung einer neuen Ehe begehrte, nachdem die frühere durch Scheidung zerrißen war, mit ernstem Wohlwollen und mit zarter in das Glend der Familie herabsteigender Milde erwog. Wahrhaft rührend war der Anblick, wenn der Mann der hohen Gedankenregionen hier im engsten Gebiete sein helles Auge weilen und sein treues Herz walten ließ. So that er nicht minder in seiner Gemeinde; er ließ sich die Noth der Verkommenen nahe treten und hatte ein volles Verständniß für sie. Desto mehr konnte er als demüthiger Sieger erscheinen, wenn er um der guten Sache willen, die er vertrat, hie und da auch feindlich angefallen wurde. Mit welcher edler Würde der Demuth, aber auch, unbewußt und ungesucht, mit welcher Siegeskraft und Lauterkeit ist er solchen Gegnern vors Angesicht getreten. Auch sein Gefäß war zerbrechlich und ist im Tode zerbrochen, aber der Inhalt, der vollendete Geist, der Schatz des Glaubens, der Liebe, der Demuth, der Gewißheit vom Reiche Jesu Christi ist nicht verloren, sondern verwandelt in lauter Lob und Preis Gottes, dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist, verwandelt in lauter Segen für uns, die wir noch im Glauben wandeln und nicht im Schauen.

„Die überschwängliche Kraft ist des Herrn und nicht von uns!“ Das ist die Verkündigung dieses reichen Lebens, dessen Tüde nur schwach gezeichnet vor uns liegen. Er, der Seinen verewigten Knecht so reich begabt, so treu geführt, so schön vollendet hat, ist bei uns noch auf dem Plan mit Seinem Geiste und Gaben. Er erhebe unsere Herzen im Glauben und in der heiligen Liebe, daß wir auf seiner Bahn in Demuth und in dem großen Bewußtsein der überströmenden Kraft Gottes, die durch Jesum Christum im heiligen Geiste zu uns kommt, auch unsere Bahn laufen und solchem Vorbilde nachringen, Er lasse uns in ächt evangelischem Geiste unsere zugewiesene Arbeit thun, Er rüste uns, meine lieben Amtsbrüder, mit der sanften Weisheit und der gehaltenen Kraft unseres seligen Propstes, daß wir im Kampfe mit der Finsterniß das Feld behalten. Als Inschrift seines Denkmals in unseren Herzen aber setzen wir ihm die Worte: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich. Amen.

Nicht ganz deckt sich die auf den Wunsch der Familie des Verewigten gedruckte Predigt mit der gehaltenen. Der Prediger war gehindert, Alles, was er sich niedergeschrieben, auch im mündlichen Vortrage auszusprechen. Einiges hat er in diesem zugesügt, was nun auch in die schriftliche Aufzeichnung eingetragen ist.

S.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in **Berlin** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Nitzsch, Probst Dr. Akademische Vorträge über die christliche Glaubenslehre für Studierende aller Facultäten. 25 Sgr.

In der christl. Literatur der Neuzeit ist nicht leicht ein Werk aufzufinden, welches in seiner glücklichen Mittelstellung zwischen theologischer Wissenschaftlichkeit und allgemein verständlicher Popularität so sehr dem Bedürfnis der Zeit entspräche, als das vorliegende. Der traurigste Irrthum auf dem Gebiet der Verhältnißfrage von Religion und Leben — ein Irrthum, an welchem das Judenthum nach dem Erl und der Katholicismus des Mittelalters zu Falle gekommen sind — ist die Identificirung von Religion und Theologie oder vielmehr die Beschränkung der ersteren auf die letztere und im Anschluß daran das Sichhervordrängen eines fastenmäßigen Priesterstandes gewissermaßen als alleinberechtigten Pächters der Gottseligkeit. Die klare Uebersicht der evangel. Heilswahrheiten muß vielmehr ein Gemeingut Aller und die Glaubenslehre in ihren Grundzügen wenigstens das Gemeingut aller Gebildeten sein. Dazu bietet der Verfasser in seiner kurz gedrängten und dabei ungemein reichhaltigen Schrift der studirenden Jugend die Hand. Der erste Theil des Buches, die Apologetik, betrachtet in drei Abschnitten die allgemeinen Verhältnisse und Eigenschaften des Christenthums. I. Religion und Christenthum. II. Offenbarung und heil. Schrift. III. Katholicismus und Protestantismus. Der zweite Theil (die Glaubenslehre) handelt I. von der Person des Erlösers (Lehre von Christus, von Gott, von der Dreieinigkeit, von den Engeln, vom Satan, von der Kosmologie und Anthropologie) und II. von Werken des Erlösers (Erlösung, Aneignung des Heils, Kirche, Gnadenmittel und endliche Vollendung).

— — **Heber Lavater** und über **Gellert**. Zwei Vorträge. 5 Sgr.

Scharfsinnige Auffassung und charakteristische Darstellung. — Eigenschaften, welche alle Arbeiten des ehrwürdigen Verfassers kennzeichnen, zeichnen auch diese beiden Vorträge aus. Man wird mit steigendem Interesse das Leben des aufrichtigen Lavater, des unermüdeten Verteidigers positiver Religion gegen den Deismus der Zeit, bis zu seinem in Ausübung der Liebespflicht von mörderischer Soldatenhand veranlaßten Tode verfolgen und sich an der sittlichen Schönheit und Lauterkeit seines Wesens erfreuen, welche einst auf Göthe einen so tiefen Eindruck machte, daß er Lavater „die Blüthe der Menschheit“ nannte und das Bekennniß ablegte: „Erst hier geht mir klar auf, in was für einem sittlichen Tode wir gewöhnlich zusammenleben“.

Der zweite Vortrag handelt von Gellert, dem Fabel- und Liederdichter, und man freut sich wirklich, den frommen Mann, den die raschlebende Welt so hochmüthig übersteht und zu den vergessenen Gestalten einer überwundenen Zeit zählt, endlich einmal wieder von einer so gewichtigen Stimme in seinem wahren und bleibenden Verdienst anerkannt zu sehen.

— — **Würdigung** der vom Prof. Dr. **Kahn** zu Leipzig gegen die **Evangelische Union** und deren theologische Vertreter gerichteten Angriffe. 10 Sgr.

Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben.

Seit ihrer Gründung durch Dr. August Reander im Jahre 1850 hat sie die tüchtigsten Kräfte und Größen der evangelischen Theologie Deutschlands, wie Nitzsch, Tholuck, Julius Müller u. zu ihren Mitarbeitern gezählt und Vieles gebracht, was nicht mit der Tagesgeschichte kam und ging, sondern bleibenden Werth besitzt für die christliche Wissenschaft der Gegenwart und Zukunft.

Zentralbibliothek Zürich



ZM04070739